

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der tschechoslowakischen Republik.

### Bezugs-Bedingungen:

Bei Bestellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 90.—  
jährlich . . . . . 162.—

Abschließung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich 164

6. Jahrgang.

Freitag, 8. Oktober 1926.

Nr. 236.

## Wohin steuern wir?

Das soziale Empfinden der Zoll-Parteien.

Einige wenige Ziffern und Feststellungen veranschaulichen die Lage: Nach einer Feststellung des Handelsministers Dr. Peroutka sind seit April dieses Jahres bis zum September die Preise aller vegetabilischen Lebensmittel um 23 Prozent, die aller tierischen um 12 Prozent gestiegen. In letzter Zeit sind die Kartoffeln, die noch vor einigen Tagen mit 75 bis 85 Heller verkauft wurden, auf 1.20 K für das Kilogramm im Kleinhandel hinaufgeschossen. Vom 1. Oktober gilt der neue Zuckerpreis, der auf Grund der von der Zollmehrheit beschlossenen Zuckersteuerverhöhung diktiert wurde und der jedes Kilogramm Zucker um 62 Heller verteuert. Zahlreiche Fabriken und Unternehmungen haben den Betrieb gänzlich eingestellt, viele andere arbeiten mit reduziertem Gebiet. Die Zahl der Arbeitslosen und Kurzarbeiter wächst ständig und neue Betriebs Einschränkungen stehen bevor. In manchen Gegenden hielten sich die Arbeiter infolge schrecklicher Not zu jedem Lohne zur Arbeit an, die ohnehin schlechten Löhne drückend. In die Hunderttausende geht die Zahl der Arbeitslosen und ihrer Familienangehörigen, unzählbar sind die Schwären der Kurzarbeiter, noch vielen Rechnungskonten betragen die Arbeiter, die überhaupt nicht oder nicht mehr im Genuß der Arbeitslosenunterstützung stehen. Das ist der jetzige Zustand, wie wird es erst im Winter werden, wenn, wie vorzusagen ist, Teuerung und Wirtschaftskrise sich weiter verschärfen, wenn in zehntausenden Arbeitsstätten kein Geld sein wird, um selbst die allernotwendigsten Lebensmittel einzukaufen und wenn den Arbeiterfamilien der Aufenthalt in den kalten, ungeheizten Wohnungen zur un-aussprechlichen Qual werden wird!

Man zeige uns ein einziges bürgerliches Blatt, das für die Bepreßung der gegenwärtigen Notlage dieser armen, zerquälten Menschen Raum übrig hat, oder gar sich bemüht, den Kampf gegen die Ursachen und Urheber dieser Notlage zu führen! O, wie waten sie, insbesondere die christlichsozialen Zeitungen, geschwätzig, ehe die Lebensmittelzölle und die Zuckersteuer beschlossen waren! Auch später noch schrieben die Antientäter und ihre journalistischen Leibknappen in heiligem Eifer, wie notwendig die Zölle waren, und, daß diese ebenso wie die Erhöhung der Zuckersteuer die Preise auch nicht um einen Kreuzer steigern würden. Die Christlichsozialen, die nur eines im Auge hatten: den Pfaffen durch die Kongrua erhöhte Gehalte zu verschaffen, hatten sogar die Stirn, ein Flugblatt zu verbreiten, daß die Zölle nur bestimmt seien, um billiges Brot zu schaffen! In diesem „offenen Brevier an die Wählerchaft“ wurde gefordert, daß sich die Balken in den Zimmern der Parteien bogen. Die Zuckersteuer sei bestimmt, um den Angehörigen der katholischen Kirche das Leben zu versüßen und die Bevölkerung werde dafür bluten müssen? Nicht die Spur, denn die Zuckersteuer werde gar nicht in die Erhebung treten und seinen höheren Zuckerpreis bedingen! Und die Zölle erst recht nicht. Für die Lebensmittelzölle haben die Christlichsozialen nur gestimmt, weil sie in ihrer Herzens-Güte nicht länger zusehen konnten, daß die armen Arbeiter so teuer das Brot zahlen müßten. Nur die Sozialisten bräuteten die Kühnheit auf, zu behaupten, die landwirtschaftlichen Zölle würden die Lebensmittel verteuern. Ganz im Gegenteil, so hoch es in der Flug-schrift, die landwirtschaftlichen Zölle würden billiges Brot bewirken und sie müßten eingeführt werden, damit die Arbeiter in den Fabriken Arbeit haben. Jetzt, da sich die Folgen der Zölle zeigen, lächelt die bürgerliche Presse, schweigend auch die Christlichsozialen, die nur das Lügen für ihre Christenpflicht halten, nicht aber die Notwendigkeit, armen

## 737.000 gegen 42.000.

Ueberwältigende Mehrheit gegen die Regierungsvorschläge.

London, 7. Oktober. (PA.) Alle Bezirksverbände der Bergarbeitersöderation haben bereits ihre Entscheidung zum Regierungsangebot getroffen. Das Regierungsangebot wurde definitiv abgelehnt. Das offizielle Abstimmungsresultat wurde heute nachmittags auf der Delegierten-

konferenz bekanntgegeben. Daraus ergibt sich, daß bei der Abstimmung in den Distrikten über die Vorschläge der Regierung 737.000 Stimmen für Ablehnung und 42.000 für Annahme abgegeben worden sind. Die Konferenz beschloß hierauf, die Vorschläge der Regierung abzulehnen.

## Einstellung der Sicherungsarbeiten.

London, 7. Oktober. (Mentor.) Die Bergarbeiterkonferenz führte nachmittags eine Debatte über verschiedene Vorschläge bezüglich des künftigen Vorgehens ab. Die Forderung der Bergarbeiter von Südwales, die Politik, welche die Abberufung der bei den Sicherungsarbeiten in den Gruben beschäftigten Arbeiter, Mechaniker und Beamten fordert, zu bekämpfen, wurde vom Exekutivauschuß abgelehnt!

Die Konferenz nahm hierauf den Antrag auf Abberufung der Bergarbeiter von den Sicherungsarbeiten in den Gruben an.

## Neue Streifagitation!

In einer Resolution wird die Beschlagnahme jeglicher Auslandskohle sowie die Forderung nach Einhebung einer Abgabe durch die übrigen Syndikate zur Hilfeleistung an die Bergarbeiter ferner die Aussendung von Rednern in alle Distrikte, wo die Bergarbeiter in die Arbeit zurückgeführt sind, verlangt, um sie

neuerdings für den Streik zu gewinnen. Die Resolution wurde mit 594.000 Stimmen gegen 194.000 Stimmen angenommen. Die Konferenz vertagte sich sodann auf morgen, um die Mittel prüfen zu können, mit deren Hilfe die Resolution verwirklicht werden könnte. Auch sollen die Berichte über die internationale Lage angehört werden.

## Streifgefahr in Oesterreich.

Rameks Antwort nicht akzeptiert. Samstag Streikbeginn?

Wien, 6. Oktober. (Eigenbericht.) Der Konflikt der Bundesangestellten mit der Regierung hat immer noch nichts von seiner Schärfe verloren. Im Gegenteil scheint es, daß die Regierung den Streik zu verschärfen sucht.

Heute mittags hat zwar der Bundeskanzler den Vertretern der Organisationen einen Brief übersandt, worin er sein Verhalten zu rechtfertigen sucht und Beweise dafür zu erbringen sucht, daß der Regierung jede Verschleppungsabsicht fernliege.

Nach längerer Beratung beschlossen die Ver-

notleidenden Mitmenschen beizuspringen. Der Konjunkt kann für dasselbe Geld, das er für seine Ernährung früher aufwandete, jetzt nur mehr dreiviertel der Nahrungsmittelmengen bekommen, oder er muß an seinen übrigen Ausgaben sparen, wenn er sich nicht schlechter ernähren will, die Zölle haben den Arbeitern in den Fabriken auch nicht zu mehr Arbeit verholfen, sondern die Arbeiterentlastungen haben sich noch gesteigert, aber den Herrschaften und anderen Zöllnern fällt es nicht ein, gegen die schrecklichen Folgen ihres Zollanwands, die trotz ihrer verlogenen Prophezeiungen sich eingestellt haben, einen Finger zu rühren.

In Untätigkeit, als ginge sie das Ganze überhaupt nichts an, verharren auch die Regierung. Was muß denn erst geschehen, ehe sie sich zu einer Tat aufrafft! Sie hat vor fast einem Monat gegen die Arbeitslosigkeit gewisse Maßnahmen versprochen, allerdings unzulängliche, aber nicht einmal zu diesen ist es bisher gekommen. Sie hat nach einer Bestimmung des neuen Zollgesetzes das Recht, in Zeiten außerordentlichen Notstandes die Lebensmittelzölle ganz oder teilweise aufzuheben. Will die Regierung nicht erkennen, daß eine solche Zeit des Notstandes hereingebrochen ist, und daß, wenn diese Bestimmungen nicht ein leeres, lägenhaftes Versprechen gewesen ist, sie die Pflicht hat, sie jetzt mindestens anzuwenden? Mühte sie nicht einsehen, daß wenigstens der Zoll für Kartoffeln unverzüglich außer Kraft gesetzt zu werden verdient? Wie vorher hat es einen Zoll auf Kartoffeln gegeben. Sogar im Oesterreich der Hohenstaufen Preistreiberpolitik hat man nicht gewagt, dieses allerwichtigste Nahrungsmittel durch Zoll zu verteuern, erst der deutsch-tschechischen Aus Hungerungsgefahr

treter der Organisationen, dem Bundeskanzler zu antworten, daß sie seine Argumente nicht akzeptieren könnten und daß sie ihr weiteres Verhalten davon abhängig machen werden, ob bis zum Freitag ernste Verhandlungen eingeleitet sein würden, widrigenfalls es bei dem gestrigen Beschluß bleiben müßte, daß Samstag der Streik zu beginnen hat.

Dieses Antwortschreiben wurde dem Bundeskanzler von einer Abordnung persönlich übergeben. Er nahm es entgegen, ohne ein Wort zu sagen und ohne auch nur den Versuch zu machen, den durch seine Schuld abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen. Nach all dem scheint es, daß es am Samstag tatsächlich zum Kampf kommen wird.

tion war es vorbehalten, diesen traurigen Rekord in der Auswucherung der Kermis der Armen zu schlagen. Kartoffeln sind in tausenden Proletariatsfamilien neben Kaffee — oder wenigstens dem Abfuß, der so genannt wird — oft das buchstäblich einzige Nahrungsmittel. Sieht die Regierung nicht ein, daß es diese Menschen zur Verzweiflung treiben heißt, wenn ihnen der Zucker für das bishigen Kaffee verteuert und die letzte Kartoffel vom Munde gerissen wird! Sie müßte auch erkennen, daß sie sich noch zu anderen notwendigen Maßnahmen entschließen müßte, um doch mindestens die ärgsten Wirkungen der Krise zu beseitigen. Die Erneuerung des Gesetzes betreffend die Bauförderung, die Aufhebung der Umsatzsteuer für die lebenswichtigsten Lebensmittel, die Herabsetzung der Frachttarife, die Abschaffung der Kohlensteuer, die Verschärfung des Wuchergesetzes, dies und manches andere wäre geeignet, die Lage der arbeitenden Massen zu erleichtern. Aber freilich, was würde es auch nützen, wenn sie dies einführte — sie ist ja doch nur ein Instrument in den Händen der tschechisch-deutsch-magyarischen Zollmehrheit, deren soziales Empfinden eine Vinderung der Ausbeutung und Aushungerung nicht zuläßt.

Das soziale Empfinden des Bürgertums — jetzt können es auch diejenigen erkennen, welche bisher glaubten, es sei gleichgültig, für welche Partei sie am Wahltag ihre Stimme abgeben. Wir steuern der furchtbaren Verelendung weiter Volkstreu zu, wenn nicht bald Hilfe wird. Wir steuern — das ist kein Drohen, bloß eine trodene Feststellung — der Verzweiflung dieser Volkstreu entgegen. Will man nicht sehen und hören, ehe es zu spät ist!

## Hindenburg zögert . . .

Noch keine Entscheidung über Sechts Rücktrittsgesuch.

Berlin, 7. Oktober. (Eigenbericht.) Die gestern geäußerte Vermutung, daß die Erledigung des Rücktrittsgesuches des Generals von Secht nicht ganz so einfach werden dürfte, scheint sich zu bestätigen. Reichspräsident von Hindenburg hat heute nachmittag Herrn Secht und abends den Reichswehrminister Dr. Gessler empfangen. Eine Besprechung des Reichspräsidenten mit dem Reichskanzler, der heute mittags in Berlin eingetroffen ist, ist jedoch noch nicht erfolgt. Die Entscheidung, die der Reichspräsident über das Entlassungsgesuch Sechts zu treffen hat, wird demnach heute noch nicht fallen und man hat einigen Grund zur Annahme, daß der Versuch gemacht werden wird, diese Entscheidung hinaus zu ziehen, etwa in der Weise, daß man Secht vorläufig auf Urlaub schiebt. Ob der Reichswehrminister auf eine solche Erledigung eingehen würde, da ein solcher Urlaub ja als eine Art Strafe angesehen werden müßte, ist allerdings nicht bekannt.

Hindenburg hat heute außerdem eine höchst merkwürdige Audienz erteilt. Er hat, wie der halbamtliche Nachrichtenapparat meldet, den gewissen Kommandeur der Berliner Schutzpolizei Kaulisch zur Verabschiedung empfangen. Ein Polizeioberst untersteht aber gar nicht dem Oberbefehlshaber der Reichswehr, sondern dem Innenminister des betreffenden Landes, in nächster Instanz sogar nur dem Polizeipräsidenten, so daß die Notwendigkeit einer Abschiedsaudienz beim Reichspräsidenten absolut nicht besteht. Wenn man nun weiß, daß Kaulisch seine Stellung deshalb aufgeben mußte, weil er der republikanischen Leistung der preussischen Schutzpolizei nicht mehr geeignet für diesen wichtigen Posten erschien, so steht diese Abschiedsaudienz stark nach einer unangebrachten politischen Demonstration aus.

## Severing:

„Ich weiche den ungerechtfertigten Angriffen . . .“

Berlin, 7. Oktober. Der scheidende preussische Innenminister Severing antwortete auf eine vom Staatssekretär Dr. Weisner im Namen des gesamten Personals des Ministeriums gehaltenen Rede u. a.:

Ich weiche den ungerechtfertigten Angriffen, die die politische Ehre nicht nur, sondern auch die persönliche Ehre des Angegriffenen, also in diesem Falle meine persönliche Ehre angegriffen haben. Ich habe die feste Absicht, recht bald wieder zu gehen und die Kräfte, Kenntnisse und Erfahrungen, die ich im Ministerium des Innern gesammelt habe, dem Lande wieder nutzbar zu machen. Ich bin überzeugt, daß der Kurs, den das Ministerium des Innern in den letzten sechs Jahren genommen hat, beibehalten werden muß. Der neue Minister, mein Freund Grzesinski, ist von denselben Anschauungen besetzt, von denen heraus ich mein Amt geführt habe. Ich wünsche ihm, der ja noch einige Jahre jünger ist als ich, daß er noch lange Steuermann sein werde.

## Deutsch-polnische Differenzen

Wegen der oberschlesischen Zinkhüttenwerke.

Berlin, 7. Oktober. (Wolff.) Nachdem die deutsche Regierung auf Grund des Urteils des ständigen Internationalen Gerichtshofes im Haag vom 25. Mai 1926 die Rückgabe des von der polnischen Regierung beschlagnahmten Zinkhüttenwerkes in Chorzow (Oberschlesien) verlangt hatte, hat die polnische Regierung es am 9. September abgelehnt. Dieser Forderung nachzukommen, auch was der Ersatz des Schadens anlangt, der den oberschlesischen Zinkhüttenwerken durch die Beschlagnahme entzogen ist, hat die polnische Regierung nur teilweise und völlig unbefriedigende Vorschläge gemacht.

Durch das Haag-Urteil ist aber die Unzulässigkeit der Beschlagnahme einwandfrei festgestellt. Die deutsche Regierung hat deshalb am 2. Oktober nochmals ihre Forderung auf Rückgabe der Chorzow-Werke eindringlich wiederholt und der Erwartung Ausdruck gegeben, daß ihren berechtigten Ansprüchen in dieser Beziehung und auf dem Gebiete der Entschädigungsfrage in kurzer Zeit stattgegeben werden wird. Sie hat zu diesem Zwecke vorgeschlagen, unter Hinzuziehung der Vertreter der erwahnten Gesellschaft und auch der derzeitigen Direktion der Chorzow-Werke alsbald in Verhandlungen einzutreten.

# Blaffen und Blaffenknechte als Börsenjobber.

## Die Korruption bei den österreichischen Christlichsozialen. — Der Fall Breisching. — Der „Giftbaum der Börse“ und die von ihm nahen.

Die österreichischen Bischöfe haben im Vorjahre einen Hirtenbrief vom Stapel gelassen, der eine ganz besondere Offenbarung christlicher Moral und katholischer Reformtätigkeit sein sollte. Man sah es dem auf hohen Stielen einerschreitenden geweihten Rundschreiben allzu deutlich an, daß es aus dem Geiste Seipels, der zwar nicht der größte Staatsmann seiner Zeit — als solchen feierte ihn die „Deutsche Presse“ — wohl aber als der kühnste Demagog seiner Zeit gelten kann, gezeugt war. Gegen das Geschwür des Kapitalismus, das am Leibe der Völker zehrt, wurde eine Menge von Pfäffchen und Witzchen verstreut und vor allem wurde haargenau nachgewiesen, daß nur das Fehlen des christlichen Geistes die Menschen so unglücklich mache. Wenn erst alle zum rechten Glauben zurückkehren würden, dann werde es weder begehrtete Arbeiter (das ist durchaus zu glauben), noch ausbeuterische Unternehmer (da lachen selbst die Pfarrschwestern) mehr geben. Vor allem sei über das Bank- und Finanzkapital an dem allgemeinen Elend schuld.

### „Der Giftbaum der Börse“

Sei groß geworden und die von ihm essen, sind die großen Sünder der Zeit. Wer die österreichische Christlichsoziale Partei kennt, hat schon damals das Staunen nicht vermeiden können über die Schamlosigkeit einer Partei, das System anzugreifen, das sie selbst stützt und von dem sie sich aufhalten läßt. Denn es ist ein offenes Geheimnis, daß die österreichischen Christlichsozialen die Partei des Bankkapitals sind, daß sie ihren Wahlkampf mit dem Gelde der jüdischen Großbanken speisen und daß sie mit der von Zueger feinerseit so wütend bekämpften Judenpresse ebenso wie mit den Banken, von denen das Wien Zuegers keinen Kreuzer geliehen bekam, im besten Einvernehmen leben, daß sie, wie man in Wien sagt, mit jüdischen Bankiers und Zeitungseulenkinder im Spiel sind. Wenn aber der Hirtenbrief der österreichischen Bischöfe noch einer Ergänzung bedurfte, so hat er sie jetzt gefunden. Aus der

### Zentralbankaffäre.

Ist so ein Rattenkönig von Affären geworden, daß der Versuch, sie auch nur zu registrieren, ein eitles Beginnen wäre. Der Untersuchungsausschuss, der über die Regierung Ramek zu Gericht sitzt, hat ganze Berge von Mist zu Tage gefördert. Da ist einmal die ungeheuerliche Tatsache erwiesen worden, daß die Christlichsoziale Regierung Österreichs aus Staatsgeldern, unter Bruch der Verfassung, mehr als 300 Millionen tschechische Kronen zur Sanierung von Banken und Sparkassen ausgeworfen hat. Aber weit interessanter als der Hauptfall sind die vielen Nebenfälle, die bekannt wurden. Die Christlichsozialen Landes- und Genossenschaftsbanken sind alle auf Kosten des Staates saniert worden. Das Geld, das sie erhielten, wurde ihnen zum allergrößten Teile geschenkt. Wo sie es nur sonst (Rimmervordereisen!) liehen, haben sie dem Staate 3 Prozent Zinsen zu zahlen. Der Staat aber zahlt dem Börsenjobber für dasselbe geborgene Geld 6 und schreibt zwölf Prozent! Ein gutes Duzend von Christlichsozialen Parteiunternehmern wurde auf diese Weise „saniert“. Die großen Banken erhielten den Auftrag, die Parteibanken

zu sanieren und dafür schenkte ihnen der Staat zu der ausgegebenen Summe noch ein gutes Trinkgeld. Der

### Bundeskanzler Ramek

ist ebenso kompromittiert wie sein Minister

### Rintelen,

der Kopf der Steirerbank, die am tiefsten im Sumpfe lag und für die das größte Loch in den Staatsäckel gerissen wurde. Ein ganz Feiner ist der

### Finanzminister Röllmann,

Bürgermeister von Baden bei Wien, Konfessionär, Werber für den Plan einer österreichischen Spielhölle, Dufrenoy des Expressers Velleff. Dieser Finanzminister hielt im Parlament sein Mittagsschläfchen, als über den sozialdemokratischen Antrag auf Ministeranfrage abgestimmt wurde. Dieser Herr mit dem ruhigen Gewissen, das ihm einen so gesunden Schlaf beschafft, hat im Untersuchungsausschuss Angaben gemacht, die den amtlichen Protokollen widersprechen. Herr Röllmann, christlicher Gewerbetreibender und Minister von Gnaden des Erzbischofs Piffl, hat erklärt, für das den Banken geliehene Geld habe der Bankenverband solidarisch. Es wurde nachgewiesen, daß jede Bank nur für ihren Anteil haften. Der Finanzminister erklärte, er habe das vergessen! Ein würdiger Parteigenosse des vergehligen und schlaftrüben Finanzministers ist unter vielen anderen — wer zählt die Vögel, kennt die Namen! — der Landeshauptmann von Niederösterreich,

### Herr Buresch.

Mit seinen Kumpanen Stöckler, Zwickbacher, Zimmerl, Louker treuen Christlichsozialen, hat der Herr Buresch die Gelder der niederösterreichischen Bauern verpfändet. Die Vermittlungsgeschäfte bei dem Christlichsozialen Börsenspiel hatte der galizianische Jude Jesajas Aberbach in der Hand. Die Christlichsozialen haben also den Volkstreuern nichts mehr vorzumwerfen. Der Gaunermaier hat in den Christlichsozialen Börsenjobbern beinahe überlegene Kollegen gefunden. Der Jesajas Aberbach hat die Gelder der christlichen Bauern durchgebracht und all das mit Hilfe, so im Auftrag der christlichen Politiker, die der

Börse spinnefeind sind! Die unstreitig beste Nummer in dem großen Ensemble bleibt jedoch jeder Konkurrenz zum Trost der

### Techant Breisching.

Landeshauptmann von Steiermark. Der „Schöne Franz“ hat sich nicht erst der Vermittlung des Jesajas Aberbach bedient, er hat höchstpersönlich vom Giftbaum der Börse genascht. So hat er mit seinen und vor allem mit des Landes Geldern ein gewagtes Börsenspiel getrieben, das schließlich fehlschlug. Am Ende von Benedig erreichte der gottesfürchtigen Spekulanten das harte Schicksal. Er wurde von seiner Partei als einziger fallen gelassen.

Rintelen, Ramek, Röllmann, Breisching, Buresch und zwei Duzend andere führende Männer der Christlichsozialen Partei sind in die Tiefenaffäre verstrickt, die im Verhältnis zur Größe des Landes vielleicht die größte Skandalaffäre ist, die seit Jahrzehnten bekannt wurde. Die Christlichsoziale Partei ist heillos blöggelst. Die Diener Gottes, die vom Giftbaum der Börse pfechen, haben die Früchte dieses Giftbaumes schockweise genossen. Die Politiker, die gegen das sündige Finanzkapital wettern, sind als Diener und Spießgesellen des schmutzigsten Börsenkapitals entlarvt. Der Sieger in dem Rennen ist der jüdische Bankier und Zeitungsmann Sieghart, dem man die bankrotten Banken ausgehängt hat. Es ist beispiellos, welches Maß von Demagogie sich auf dem Schuldskonto seiner Partei häufen konnte. In diesen Tempel gehört wahrhaftig einer, der mit der Geißel die Pharisäer und Wechler austreibt.

Wir aber können aus dem Zusammenbruch des Christlichsozialen Gedankens in Österreich ersehen, wie man von Christlichsozialen regiert wird. Da gibt es keine Rücksicht auf Staat und Volk und Steuergelder, da entscheidet nur das Interesse der Parteigeschäfte. Wenn die Partier und ihre Parteifreunde wieder gegen das jüdische Finanzkapital wettern und sich als Bekämpfer der Börse und des Schiebetraums aufspielen werden, dann darf ihnen in Zukunft nur eine Antwort werden: der Finanzwurf. Denn mit den geweihten Schwindlern, die in der einen Hand das Kreuz, in der anderen die Börsenpapiere halten, gibt es keine Diskussion. Dieser Drohnen und Betrüger muß sich das Volk mit radikalen Mitteln entledigen!

# Energische Abrüstung in Dänemark.

## Erlegung der Armee durch Grenzwach- und Abrüstung der Flotte. Beseitigung der Affentpflicht.

Kopenhagen, 7. Oktober. (N.N.) Nationalverteidigungsminister Rasmussen legte gestern im Landsting die Regierungsvorlage über die Abrüstung vor, die bereits auf der letzten Sitzung des Folketings angenommen worden ist.

Die Vorlage sieht die Abschaffung der Armee und ihre Erlegung durch Grenzwachwachen vor. Auch die Kriegsslotte soll beseitigt und durch eine Staatsflotte ersetzt werden, die gemäß den Völkerverbündvorschriften den Dienst zum

Schutz der Neutralität durch einen Patrouillen- dienst in den dänischen Gewässern versehen soll. Die Staatsflotte würde auch die Kontrolle über die Fischerei durchführen.

Die Vorlage bestimmt des weiteren die Aufhebung des Kriegsministeriums, und unterstellt die neuen Militärdienstleistungen dem Ministerpräsidenten. Weiter wird die Festlegung der Festungen und die Beseitigung der Affentpflicht beantragt.

Copyright 1924 bei Buchhandlung Schneider u. Co., Wien.

# Vom Baume des Bösen.

56 Von Marcel Berger.

Wir gelangten in eine fast kreisrunde Höhle, eine Art Felsengruft, deren hohe Wölbung sich im Schatten verlor. Der Geruch von Moder drang aus allen Ecken, aus den dunklen unheimlichen Winkeln. Der Baron und der Großfürst suchten die Mauer ab; es gab drei Ausgänge. Verzweifelt rief ich:

„Welche Richtung hat Darignes eingeschlagen?“

„Diese!“

„Rein! Hier ist er hinaus!“

Jeder wies nach einer anderen Seite. Unserer Zweifel wurden durch Marius selbst gelöst, der sah, wie ein Gespenst aus dem rechten Seitengange zurücktaumelte.

„Verstopft! Kein Ausweg!“ erklärte er.

Seine Fackel hatte sich am schnellsten verzehrt; die Flamme bedrohte schon keine Hand. Holbein hürzte sich sofort in den zweiten Gang. Wir hinterher. Das Hüftgewinkel Nikas vermachte uns nicht zurückhalten. Sie kammette sich an Feodor und sah ihn an, sie nicht zu verlassen. Teufel! Das hatte sie wohl verdient!

Wir galoppierten hell bergab. Marius und ich hatten den alten Diplomaten mit den Spinnweben daab eingeholt. Er leuchtete schon atemlos. Brutal brüllte ihn Darignes an:

„Geben Sie mir sogleich Ihre Fackel!“

Der andere stellte sich taub.

„Die Fackel! Herrgott...“

Marius warf seine, die er nicht mehr halten konnte, weg und sah die des Barons zu erhaschen. Holbein nahm sie in die andere Hand. Darignes beugte sich nieder und verweigerte ihm einen Hieb in die Kniekehle; der Baron hürzte

und ließ die brennende Fackel fallen. Auch Marius hatte das Gleichgewicht verloren, wor über seinen Gegner gestolpert und hatte sich im Falle die Stirne zerhauen. Das Blut rann ihm in die Augen. Inzwischen hatte ich mich des Kampfbefehles bemächtigt.

„Wir können uns beide retten!“ warf ich ihm hin wie einem Hunde einen Knochen.

Er schien einverstanden. Verbündete für den Endkampf! Der Österreicher hatte sich mit unglaublicher Hastigkeit wieder erhoben und lief in greifenhafter Beweglichkeit vor uns her. Hinter uns näherte sich der regelmäßige Schritt Kadeilands. Sonderbar sind die Wege des Schicksals! Holbein gehörte nicht an die Spitze. Marius wollte ihn eben mit einem wohlgezielten Hieb wieder zu Boden schlagen, als plötzlich unsere Muskeln erstarrten. War es der eiskalte Windhauch, der uns schwarz ins Gesicht fuhr? Wir standen still... Und Holbein, der nicht geremitt hatte, verschwand vor unseren Augen im Leeren, wie von der Dunkelheit verschlungen. Ein erstickter Schrei. Das Geräusch eines aufschlagenden Körpers. Noch ein Schmerzenslaut... dann ein undeutliches Klumpfen in fernem Wasser.

Wir hatten knapp am Rande eines Abgrundes gestoppt. Schwanken zurück. Schon kam der Kommandant angelausen und wollte weiter:

„Was gibts?“ schraubte er.

Wir fuhren ihn an und hätten ihn am liebsten getödtet!

Vor uns lag im Scheine meiner Fackel ein vertikal abfallender Brunnenschacht, eine Zisterne, die wenigstens in ihrem oberen Teile zweifelhafte Spuren menschlicher Arbeit anwies, denn dieser war mit scharfen Stacheln versehen, die im Dunkel blühten. Ich wagte es nicht, mich vorzubringen und die Tiefe mit den Händen zu messen. Darignes hob die letzte Fackel nicht aus den Händen und in seinem Schaben lag etwas, das zur Vorsicht mahnte. Ich wich einige Schritte zurück.

„Zum dritten Ausgang!“ rief er heiser.

Reuchend schleppten wir uns die Höhle zurück, in deren Dunkel Feodor wie ein gefangener Vögel hin und her torfelte. Sein Gesicht war blutig gefragt. Nikas lag bewußlos in einem Winkel. Offenbar waren sie wieder aneinander geraten und er hatte sie niedergeschlagen.

An der Einbruchsstelle des Korridors, den wir herabgekommen waren, zeigte sich eine hohe Gestalt. Titto Bertescu, den Strunk seiner erloschener, aber noch qualmenben Fackel in der Hand...

„Ja!“

„Ja!“ sagte er, „ich glaube nicht, daß es in meinem Horoskop stehen kann, daß ich, der Sängler des Lichtes, in einer unterirdischen Gruft zugrunde gehen soll!“

Meine Blicke fragten: und sie? Er verstand mich:

„Ich habe ihr das höchste Opfer gebracht“, erklärte er feierlich.

„Keiner von uns wird sich retten können“, sagte ich nervös.

Darignes umklammerte meinen Arm. Wir stürzten uns in den letzten der drei Seitengänge. Nach zwanzig Metern fanden wir vor einem Felser, der ihn vollkommen abschloß.

Stumm lehnten wir zu den anderen zurück. Der Dichter hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Wir umstanden ihn unheimlich und harreten ihn sinnlos an. Er murmelte plötzlich:

„Ich wittere reine Luft!“

Zusend bewegte er sich gegen eine Ecke, in der sich das Gewölbe senkte. Wir folgten ihm. Er hatte recht. Ein frischer Hauch verhauchte uns... Kadeilands knapp hinter ihm. Hakte sich nicht rasch genug und schlug mit der Stirne an die Wölbung. Er taumelte zur Seite; ich drängte an ihm vorbei. Wir mußten uns auf den Anien vornwärts schieben. Die Flamme meiner Fackel zuckte lebhaft in einem schwarzen Luftzuge.

Ein merkwürdiges Bild bot sich unserem über-

# Kramafs „Bergelts Gott!“

Kramar der Ungekrante hat vor nicht langer Zeit den geflügelten Ausspruch getan: „Zaplat panbas za sokismus!“ (Dem Berggott sei gedankt für den Fasizismus). Bei näherem Zusehen erweist sich dieses Gottesgeschel des tschechoslowakischen Fasizismus jedoch eher als eine Gottesgeschel, und zwar weniger für die verurteilten Sozialisten aller Schattierungen, auf die diese Geißel doch von Rechts wegen niederzusen müßte, als vielmehr für die nationaldemokratischen Böler dieser Bewegung selbst, die die entfesselten Geister nun nicht mehr zu bändigen vermögen. Das Vorbild des nationaltschechischen Fasizismus, der es doch wenigstens zu was Bedeutlichem gebracht hat und der sich nun in Italien nach Bergengott austoben kann, hatte sicher den nationaldemokratischen Böler dieser Bewegung vorgeschwebt, als sie den ersten Schwarzbenden, die sich im Deutschen Haus die ersten billigen Vorbereiten holten, ihre sorgsamte Pflege angebeihen ließen in der Hoffnung, mit ihrer Hilfe die nationalen Instinkte des tschechischen Volkes zu einem Feuer anzufachen zu können, an dem die nationaldemokratische Parteschuppe trefflich gedrobbelt hätte. Aber leider nahm die Geschichte bei uns gerade die umgekehrte Entwicklung. Anstatt daß das heilige Feuer, das in den fasizistischen Jünglingen lobte, die Massen entflammte und sie der Nationaldemokratie zugeführt hätte, triß dieses Feuer bedenklich im Gebäl der nationaldemokratischen Partei und die überflüssige Kraft, die in den jungen Fasizisten steck, machte sich nun darin Luft, daß in den einzelnen nationaldemokratischen Organisationen Anhänger und Begner des Fasizismus auf Tod und Leben sich beschieden. Bardou wird dabei nicht gegeben, wer unterliegt, fliegt unbarmherzig hinaus, wie dies das Schicksal des gefühndierten Chefredaktors Dr. Sosa von den Narodni Listy beweist, während nicht wenige ehemals treue Nationaldemokraten — siehe den Weinberger Bürgermeister Dr. Weigner — angezogen von diesem Treiben, der Partei selbst den Rücken kehren. Wenn diese Entwicklung noch eine Zeit so weitergeht, dann bleibt von der ganzen Partei nicht viel mehr als ein Trümmerhaufen.

Namentlich Währen ist das Land, wo die Gegensätze aufs Schärfste aufeinanderprallen. Das schlaue Süddchen, den Kommunisten Dolezal plötzlich zum Führer der nationaldemokratischen fasizistischen „Arbeiter“ zu machen, ist seinen Protektoren schlecht bekommen. Die ganze mächtige Fasizistenbewegung besteht aus zwei sich tausenden Parteien — die Dr. Sosa, die Dr. Kadra, — und die Folgen machen sich auch schon bemerkbar: in der letzten Woche sind dem Brüner Fasizistenkretariat nicht weniger als 100 Legitimationen zurückgestellt worden und das will schon etwas heißen, namentlich wenn man in Betracht zieht, daß ein richtiger Fasizist nicht ein Massenartikel, sondern feine Qualitätsarbeit ist, jeder einzelne von ihnen also einen ganzen Haufen gewöhnlicher Dependenzschen aufwiegt. In Walaichisch-Meseritzsch wiederum hat es die dortige nationaldemokratische Organisation gewagt, für — Masaryk und Bened einzutreten! Natürlich gab es für dieses Kapitalverbrechen nur eine Sühne, den Sinauschnitt aus der Partei wegen „grober Verletzung der Parteidisziplin“. Allerdings ging dieser Beschluß des mächtigen Volksgauschusses nicht ganz glatt ab und einige vernünftigerer Elemente, die wahrscheinlich auch bald fliegen werden, üben an der fogenannten Tätigkeit des Herrn Slavadek, der die Partei bewußt völlig in den Dienst des Fasizismus stellt, keine allzu lebenswürdige Kritik. Was Herr Slavadek unter den Alten, das macht der junge Rakin bei der

raischen Bild. Wir standen auf einem freien Granitblock, der ohne Brüstung aus der Flanke des Berges hinausragte. Ober und unter uns steil, und unermeßlich die tohle Felswand. Die Dunkelheit drohte das flodernde Licht unserer Fackel zu verschlingen. Schwindel sahte uns. Wo waren wir? Wir mußten unsere ganze Urteilskraft konzentrieren; nur der Felsen hingel quer über uns, mit Stürmen besät, gab uns die Gewißheit, daß wir noch auf dieser Erde waren.

„Welch idyllischer Frieden!“ konstatierte Titto Bertescu, wie wenn er als Tourist hergekommen wäre.

„Aber... was nun?“ stammelte ich.

„Wir müssen zurück“, erklärte Marius.

„Über hier sterben.“

„Hier auf keinen Fall“, versicherte der Dichter.

„Wenn mich die Schmergen überfallen sollten, würde ich mich, um meine Qualen abzumildern, lieber von diesem Felsen in die Tiefe werfen. Ein Sturz wie der des Nikas...“

„Welleicht doch wieder hinaus!“ beharrte ich.

„Wir können es versuchen“, sagte Titto. „Ich fühle noch gar nichts. Und Sie, meine Herren?“

„Nichts“, erwiderte ich. „Du, Marius?“

„Fast nichts.“

Wir lehnten um. Kletterten die Grotte hinauf. An ihrem Ausgange lagte eine kindliche Stimme:

„Lacht mich nicht allein! Nicht... im Finstern...“

Nikas bewegte lebend die Arme. Von Mitleid erfüllt tief ich:

„Sollte man sie nicht mitleiden...?“

„Du bist wahnsinnig!“

Ich beugte mich über sie:

„Wir kehren zurück! In einigen Minuten...“

Hielten Sie sich; warten Sie!“

Stell und grauam beleuchtete meine Fackel ihr gedummes Gesicht. Die Maske einer plötzlich alt gewordenen Frau. Das Ende war nicht mehr ferne...

(Fortsetzung folgt.)



Glieder waren steif von der Kälte und Nässe. Erst nach einer geräumigen Zeit gelang es uns, durch Reiben und Schütteln ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen. Als wir ihn hierauf fragten, woher er sei, nannte er uns flüchtig seinen Namen und erzählte uns, daß er mit seinem Vater und seinen übrigen Geschwistern im Asyl wohne und jetzt gleich heimfahren werde. Und wirklich torkelte er vor uns her, wir gingen ein weites Stück hinter ihm, um uns zu vergewissern, ob er wirklich in seine Behausung zurückfände. Als wir dessen sicher waren, kehrten wir um und letzten schweigend unseren Heimweg fort. Jeder meiner Begleiter mochte sich wohl seine eigenen Gedanken über das soeben Erlebte gemacht haben. Ich selbst lag nachher noch stundenlang nach in meinem Bette, ich konnte keinen Schlaf finden, immer wieder stand das entsetzliche Bild vor meinen Augen, ich werde es auch niemals vergessen können, so tief hat es mich ergriffen. Als ich mich an einem der folgenden Tage nach jener Familie erkundigte, erfuhr ich, daß sie, da sie nirgends eine Wohnung bekommen konnte, im Asyl (das ist das Gemeindehaus) untergebracht werden mußte, daß die Mutter tot, der Vater ein Säufler sei, die Kinder aber sich durch Betteln das Leben fristen. So hatte auch der Knabe, den wir vor einigen Tagen in einem so bedauerlichen Zustande angetroffen hatten, wahrscheinlich die gleiche erbettelte Kreuzer dazu verwendet, sich Schnaps zu kaufen. Wieder sah ich in Gedanken das häßliche Unglück vor mir liegen und unwillkürlich drängte sich mir die bange Frage auf, was wohl aus diesem Kinde einmal werden muß. Ein

Dies vielleicht, vielleicht noch Schlimmeres. Wie sollte es auch möglich sein, daß aus einem solchen Kinde, das Tag und Nacht schulplos all den Gefahren der Straße und vor allem den Gefahren des Alkohols preisgegeben ist, ein ordentlicher, brauchbarer Mensch würde.

Das hier Geschilderte, so grausam es auch ist, ist leider keine Seltenheit. Täglich und stündlich ereignen sich in der Welt draußen hunderte und tauende derartige und ähnliche Fälle. Und jede einzelne Frau hatte gewiß schon selbst einmal Gelegenheit, etwas Ähnliches zu erleben, nur ist sie gedankenlos, achlos daran vorübergegangen. Die bürgerliche Frau, weil sie etwas Derartiges häßlich und eklig findet und den Anblick ablehnt, die Proletarierin, weil sie in ihren eigenen Sorgen, in ihrer eigenen Not keine Zeit, keine Gedanken hat für fremdes Leid. Und doch, sollte nicht gerade die Proletarierin, die selbst mit der Not und dem Elend gar gut bekannt ist, ein fühlendes Herz für das Schicksal ihrer Mitmenschen haben? Mühte es nicht ihr begehrt, schmerzhaftest Wunsch sein, daß dieses gemeinliche Elend aus der Welt geschafft werde? Mühte nicht ihr ganzes Wesen und Streben darauf gerichtet sein, mitzuhelfen, mitzuarbeiten, dieses Elend zu beseitigen? Dann würde sie allerdings auch darüber nachdenken lernen, wer die Schuldtragenden an diesem Elend sind. Sie mühte erkennen, daß die kapitalistische Gesellschaftsordnung unfähig ist, das grenzenlose Elend aus der Welt zu schaffen, daß an ihre Stelle eine andere Gesellschaftsordnung treten muß, die aus all dem Chaos herausführt in eine bessere Zukunft. **L. A.**

wollen gemeinsam sterben. Das Mädchen weinte, nahm Abschied und wartete auf den Tod. Als ich gegen ihre linke Schläfe schloß, schrie sie, sie wolle gleich tot sein. Ich folle sie nicht lange anrufen. Ich soll sie küssen und mit ihr sterben. Zur Sicherheit schloß ich noch zweimal gegen sie, dann hauchte sie ihre Seele aus. Ich nahm der Leiche zwei Ringe, Schuhe und Stümpfe ab, dann deckte ich die Leiche mit Decken zu.

Diese Angaben sind von Balant in der Absicht getan worden, den wahren Tatbestand zu verdecken. Ihm lag daran, daß die Leiche unauffindbar bleibe. Die Schwurgericht des Rådsköping bildete das Rådsmotiv Am 29. September wurde von einem Fischer die nackte Leiche eines schwangeren Mädchens aus der Waag gezogen. In der Leiche wurde später die Paveika festgestellt.

Den Reberfall auf die Riha schilderte Balant folgendermaßen: Als er am 17. September 1925 mit ihr auf der Landstraße zusammenkam, warf er ihr vor, daß ihre eigenen Menschen sterben müssen. Sie antwortete ihm gleichgültig. Da zog er den Revolver, schloß sie stürze zu Boden, doch Balant schüttelte aus dem schnell hervorgezogenen Fläschchen Benzol auf ihren Oberkörper. Die Riha sprang hilflos auf. Nun ging Balant mit einem Hammer gegen sie los, doch das starke Mädchen entzick ihm das Werkzeug. Blühschnell feuerte Balant noch einmal. Er wollte gegen den Bauch schießen, doch die Kugel drang in den Fuß des Mädchens ein. Dann lief er in den Wald. Als er später erfuhr, die Riha sei nicht lebensfähig verlegt, beschloß er, weiterzuleben, bis die Rache an der Riha vollendet sei. Er fuhr dann nach Prag, vergnügte sich im „Eden“ und in Kaffeehäusern. In der Altstadt Passage wurde er dann verhaftet.

Im Verlaufe des ersten Verhandlungstages kam ein Protokoll des Mediziners Dr. Kiskara aus Kontak zur Verlesung, worin einige Angaben über die Verletzungen angegeben sind, die zur Verlesung des Balant geordnet worden waren. Aus diesem Protokoll ist zu entnehmen, daß Balant nur dann, wenn er sich beobachtet glaubte, ein ganz normales Verhalten an den Tag legte. In dem Augenblick, da er sich beobachtet sah, verfiel er sofort in die einmal angenommene Rolle des Schwärzers. Einmal wurde Balant von einem Beobachter durch das Guckloch beobachtet, im Augenblick, da Balant die ihm zugewandte Anlage las. Bei einer Stelle schloß er mit der Faust gegen die Anlage und rief: „Du Sau! Du wirst mich nicht vor Gericht bekommen!“

Nach der unwesentlichen Einvernahme des Gefängnisverwalters und eines Mitgefangenen erkrankte der Prozeß Psychiater Stabitz sein Gutachten dahin ab, daß Balant geistig vollkommen gesund sei, zur Zeit der Tat vollkommen gesund war und für seine Tat vollständig verantwortlich sei. Balant sei imstande, der Verhandlung teilnehmend wie auch geistig zu folgen.

Dann wurde die Einvernahme der Zeugen fortgesetzt.

**Kinderschutzmonat.** Die Deutsche Landeskommission für Kindererziehung und Jugendfürsorge veranstaltet im laufenden Monat, der als Kinderschutzmonat erklärt wurde, Sammlungen für die Erhaltung der Fürsorgeeinrichtungen der Landeskommission. Obwohl wir grundsätzlich die Verbesserung der Bedingungen jeder Art als eine Angelegenheit der öffentlichen Körperlichkeiten ansehen und der privaten Wohltätigkeit entgegen wollen, haben wir alle Ursache, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge die Sammlungen der Landeskommission aufs eifrigste zu fördern. Der Staat kümmert sich fast überhaupt nicht um die Waisen und um die verwaisteten Kinder, die Gemeinden können es aus finanziellen Gründen nicht in genügender Weise tun. Da in der Erziehungsmasse alle staatlichen Aktionen zum Nachteil der Deutschen ausfallen, ist es besonders notwendig, durch Selbsthilfe für die bedürftige deutsche Jugend, die ja rein proletarische Jugend ist, zu sorgen. Leider hat diese Jugend von der beständigen Klasse des eigenen Volkes nicht viel mehr als von dem Verrennen zu erwarten und es müssen immer

VERLANGT UEBERALL



wieder Arbeiter sein, die Arbeiterkinder helfen. Vergessen wir aber, wenn wir unser Scherflein beitragen, nicht, daß wir im Interesse eben dieser Jugend eine viel größere Pflicht haben, die weit größeren Erfolg verspricht, den Kampf um die soziale Gesetzgebung und um den Sturz der bestehenden Gesellschaftsordnung.

**Ein Kulturdokument.** Ein „Sittenzugnis“, das ebenso für die mangelnden Sprach- und Schreibkenntnisse der Gemeindebewohner in der Zeit der großbäuerlichen Alleinherrschaft im Dorfe wie für die Sitten dieser scheinheiligen Ankerischer zengt, liegt vor uns:

**Sittenzugnis.**  
Agnes Kallina, Tochter des Binzenz Kallina, hat sich in der Gemeinde Irena, Mähren, in moralisch hervorragender, in der Sittlichkeit hat Sie sich vergangen, und hat ein Uneheliches Kind geboren.

Vermögensverhältnisse sind folgende. Agnes Kallina lebte mit ihren Kinde vom Tagelohn, bei ihren Eltern, und hat weiters kein unbekanntes Vermögen nachzuweisen.

Gemeindevater W am 14. Dezember 1870  
Unterschrift.

Das Mädel, das von dem süßer mehr als langen Tagelohn sich und das Kind ernährte, konnte sich über die Engbergigkeit ihrer Dorfgemeinde inmerhin damit trösten, daß ihr die Mutter, die den Frauen der Dorfgemeinde als Ehe angerechnet wurde, zwar als Vergehen gegen die Sittlichkeit schuldig auf weiß angekreidet, aber doch das Zeugnis ausgestellt wurde, daß sie sich moralisch betrogen habe. Manche Leute haben nach einem halben Jahrhundert nichts dazugelernt; für sie ist uneheliche Mutterchaft noch heute unästhetisch, denn sie sind halt gar so moralisch. Ihren Vorfahren sind sie auch darin gleich, daß sie gleichfalls nicht wissen, was überhaupt „moralisch“ ist und daß sie in ihrer Tammelei sogar soweit recht haben, als wahre Sittlichkeit und Spiecher moralisch grundverschiedene Dinge sind.

**Frau Kollonich geht nach Mexiko.** Frau Alexandra Kollonich, ehemals russische Vorkosterin in Ossa, und obwohl durch ihre schriftstellerische Tätigkeit als auch durch ihren Toilettenaufwand bekannt, ist nunmehr zur russischen Vorkosterin in Mexiko ernannt worden. Da ist sie weit vom Schutz und kann weder die russische Revolution durch ihr bourgeois Leben diskreditieren, noch der Reputieren durch ihre radikalen Schriften unangenehm werden.

**Internationales Manifest gegen die Wehrpflicht.** Im „Monatlichen Nachrichtenblatt“ des Int. Verbandsbundes (Herausg. London WC 1, 16 Red Lion Square) ist ein Manifest veröffentlicht, welches den Völkerbund zur Abschaffung der Wehrpflicht auffordert. In einer allgemeinen Auseinandersetzung mit dem Geiste des Militarismus wird u. a. gesagt, daß die Wehrpflicht der männlichen Bevölkerung einen militärischen Geist einflößt und das in einem Alter, da sie solchen Einflüssen am ehesten unterliegt. Unterschriften ist das Manifest von Intellektuellen der ganzen Welt, ungefähr 130 Schriftstellern und Künstlern, von Lagore, Ellen Key, Roman Kolland, Victor Meunier, Reichstagspräsidenten Gen. Loeb, Martin Baber, Barbusse und hundert anderen. Für die Tschechoslowakei zeichnen Dr. Eider Berth, Prof. Dr. Emil Zouboda, Jindřich Krumpholtz, Prof. Dr. Roco.

Bestie Balant.

Der Frauenmörder aus Rutenberg.

In Rutenberg wurde Donnerstag der Prozeß gegen den Banden von Rutenberg wieder aufgenommen, der bei der Frühjahrsvorhandlung auf alle Fragen stumm geblieben war. Balant setzte diese Taktik auch jetzt wieder fort. Auf alle Anfragen, die der Vorsitzende OBR. Dr. Javadi an ihn richtete, schweig Balant beharrlich. Nach der Verlesung der Geschworenen wurde

die Anlagenschrift

verlesen, die folgendes grauenhafte Material enthält:

Balant, der Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes, ward frühzeitig zum gefährlichen Verführer aller Frauen seiner Umgebung, die er dann immer brutal von sich stieß. Unzählige Mädchen, Verkäuferinnen und Hausgehilfinnen seines Vaters, wurden seine Opfer. In seinen letzten drei Schicksalen aber ward er zum grausamen Mörder.

Die eine, Josefina Pavella, kam 1922 als Praktikantin in das Balant'sche Unternehmen. Heinrich Balant trat ihr gegenüber bald als Liebhaber auf. Als sich die Folgen des Verhältnisses einstellen, wurde das Mädchen, welches vorzeitig das Bezeugnis erhielt, entlassen. Heinrich Balant tröstete sie und versicherte ihr, sich für sie weiter zu kümmern und ihr einen neuen Posten zu verschaffen. Sein Wort hat er nicht gehalten. Als die Pavella nach Deutsch-Brod fuhr, folgte ihr Balant am 1. September 1925, wo er sie überredete, mit ihm in die Slowakei zu fahren. Hier spielte sich ein rösches Drama ab.

Balant erschloß das Mädchen und warf den Leichnam ins Wasser.

Dieser Fall ist als erster hervorgehoben, obwohl Balant schon damals den Nord an der Marie Safarik, die als Dienstmädchen bei seiner Mutter diente, auf dem Gewissen hatte. Marie war von ungewöhnlicher Schönheit, und vielleicht war sie die einzige, die in Balant ein inniges Gefühl hervorgerufen hat. Denn wiederholt äußerte er ihr gegenüber Heiratsgedanken. Später wollte Balant andeuten, es wären seine Eltern gewesen, die sich einer dauernden Verbindung mit dem Mädchen widersetzt hätten, weil er als Sohn reicher Eltern niemals ein armes Mädchen heiraten dürfte. Am 18. Juli 1925 fuhr Balant mit der Safarik in die Slowakei. Was er bis zum Nordboge, dem 6. August getrieben, konnte nicht mehr festgestellt werden.

Das nächste Drama betraf das Dienstmädchen Božena Riha. Im Juli 1924 erkrankte das Mädchen an den Folgen einer geschlechtlichen Ansteckung, sie mußte sich einer schmerzlichen Behandlung unterziehen. Sie verlangte von Balant, daß er ihr die Heilungskosten im Betrage von 5000 K. ersehe. Balant bot ihr nur 1500 K. an. Das Mädchen verließ den Vater und betraute den Pardubitzer Advokaten Dr. Eitel mit ihrer Vertretung. Er mußte gegen Balant die Klage einbringen, was Balant demotiviert aufbrachte, daß er beschloß, sich zu rächen. Er begab sich nach Dülitz, wo sich die Riha bei ihren Eltern aufhielt. In der Eitel'schaft liebte er an die Manern der Wohnungstafeln, es mögen alle Süßherb Dürchen sich vor der Riha hüten, denn sie sei geschlechtskrank und ein Tier in Weiberacht. Als es ihm endlich gelungen war, dem Mädchen in den Weg zu treten, führte er seinen Nordverführer aus (von dem noch später die Rede sein wird).

Nach dieser Tat fuhr Balant nach Prag, wo er unter dem Namen Jaroslav Berger aus Mähren'sch-Straße auftrat. Am 19. September 1925 hand ein Zirkuswirthmann in der

Mittstädter Passage, wo ihm ein Mann durch sein merkwürdiges Benehmen auffiel, so daß er ihn zur Ausweisung aufforderte. Der Fremde wurde zur Polizei gebracht, wo man bei ihm einen Revolver und zwei Scheine über aus dem Winkelhäufel deponierte Gepäckstücke fand. Man behob dieselben. Ein Koffer trug die Adresse Josef Safarik, Grabel, Post Bohdane bei Pardubitz. Im Koffer lagen Damenkleider und Wäschestücke und ein von Indra und Mana unterfertigter Brief, worin es hieß: „Wir fahren über die Grenze und kehren nie wieder zurück.“

Gegen Balant war wegen des Nordverführers an der Riha bereits ein Steckbrief im Umlauf und so sollte man bei der Polizei den Verdacht, in dem vorgeführten Mörder den gesuchten Heinrich Balant gefunden zu haben. Man wendete eine Gift an. Man führte den Mann in die Zelle. Plötzlich trat Inspektor Louba ein und rief: „Heinrich Balant zum Verhör.“ „Heinrich“ Balant sprang auf. Im gleichen Augenblick begann er sich geistesabwesend zu stellen und sprach stundenlang kein Wort.

bis er plötzlich gestand, Balant zu sein, die Marie Safarik ermordet, die Leiche mit Benzol begossen und dann verbrannt zu haben.

Von den übrigen zwei Mädchen behauptete er, daß sie nach Polen gefahren seien. Balant ließ sich dann in einem weiteren Geständnis herbei. Mit der Safarik unterhielt er fast zwei Jahre ein intimes Verhältnis. Daneben verkehrte er mit der Pavella. Als der Streit mit der Riha zunahm, erstickte er sich, endlich mit der Safarik gemeinsam zu sterben und so fuhr er mit ihr nach Nordborsgründ, wo er am 2. September in einer kleinen kammatischen Ortschaft ankam. Er erschloß das Mädchen, begoß die Leiche mit Spiritus und zündete die Haare der Leiche an. „Als Maša brannit, empfand ich eine gewisse Freude, eine innere Befriedigung, denn ich dachte ständig an die Riha.“

Balant ergriff auch Einzelheiten über die Ermordung der Pavella. Am 7. September kam er in Trenšim-Lepity mit der Pavella zusammen, die ihm nachgeholfen war. Er erzählte ihr, die Safarik sei gestorben. Er sprach nicht weiter davon. Sie übernachteten in Trenšim. Am nächsten Tage wanderten sie; auf einem Seitenwege sagte plötzlich Balant: „Wir

Der Wunderhengst.

Von Hans Bauer.

Sabine ist bei dem Direktor des kleinen Wanderzirkus engagiert. Sie zeigt einen Dressurakt. Der Hengst, den sie vorführt, heißt Philipp und er läuft rückwärts, springt durch einen Feuerreifen und läuft so geschickt durch eine Regeleinstellung, daß keiner der Ringer unzufällig.

Es war nicht leicht, dem Philipp das beizubringen. Es hat schlimme Diebe gefehlt. Aber nun geht's. Nun schlägt die Sabine den Philipp niemals mehr. Es ist nicht nötig, Philipp parieren. Er ist wohl froh, wenn die Schinderei abends vorüber ist, aber kein Manegestück kloppt er dead herunter.

Sabine hat den Hengst lieb gewonnen. Sie darf ihn freundlich auf den Rücken, gibt ihm was Gutes zu fressen und schwappt zuweilen sein langes Pferdemaul an ihre Wade. Gell, Philipp, sag mir dabei, wir beide halten zueinander.

Heute hat der Direktor seine Zelte in einem kleinen Neste aufgeschlagen. Clowns, Hochspringer, Jongleure, Kasperle haben sich schon produziert, nun ist Sabine mit ihrem dressierten Philipp

an der Reihe. Mit Philipp ist heute nicht alles in Ordnung. Philipp hopft nicht, er schleicht. Philipp soll zuerst auf zwei Beinen rund laufen. Aber er läuft nicht. Er bleibt ermartet stehen. Das ist noch nie dagewesen. Sabine knallt mit der Peitsche und droht, und dann bittet sie: Philipp! Philipp!

Philipp bleibt stehen. Schließlich legt er an, aber ihm gelingt nichts. Er lippt wieder vorwärts, auf alle Viere.

Das Publikum wundert sich. Der Direktor sitzt steif in seiner Loge.

„Hallo!“, schreit Sabine und sie sieht, daß Philipp krank ist. Aber nun er mal in die Regeleinstellung ist, da muß er parieren. Sabine fühlt die Augen des Direktors auf sich streifen. Sie prüft die Beine des Hengstes. Er wirft sie ein wenig hoch und läßt sie dann wieder fallen. Sabine weiß, daß es Niedertrick, Quälerei, Unstun ist, das Tier zu schlagen. Es kann nicht stehen, es bringt es nicht fertig. Es verbindet die Peitschenstreiche nicht mit der Mahnung, auf Zweien zu stehen. Es fühlt sich ohnmächtig, sein Kunststück zu produzieren und es verknüpft die Tatsache der Peinigung nicht mit Sabines Befehl.

Das Publikum wird ungeduldig. Vor Sa-

binen Augen verschwimmt die Menge zu einem einzigen schwarzen Ungeheuer und sie peitscht knallend auf das Pferd ein. Philipp winkelt in Schmerz und hebt sich wieder um einige Zentimeter hoch. Sabine möchte dem Tier an den Hals fützen und es um Verzeihung bitten. . . ihrem lieben Tier, das sie fremder, dampfer Menschen wegen martert — — — da fallen Philipps Beine wieder nach vorn.

Das Publikum lacht.

Sabine sieht eine sinnlose Betäubung und quirlt ein letztes Mal ihre Schnur durch die Luft und rißt sie auf die Beine des Pferdes. Philipp reckt sich auf, wie bittend, ganz, ganz hoch und bleibt stehen und markiert. . . markiert um das halbe Zirkusrund und bricht dort tot zusammen.

In Sabines Augen malt sich starrs Entsetzen. Da hört sie plötzlich Beifall um sich rauschen — — Beifall! Das Publikum glaubt, das Pferd habe eine Meisterleistung vollführt.

Sabine stürzt auf ihr Tier zu und rüttelt es und schüttelt es und ihre Tränen laufen.

Dann kommen Zirkusdiener mit einem Bret. Jemand im Parterre ruf: „Zou Schwindel! Das Vieh ist ja wirklich tot!“

**76 Kronen für ein Kilogramm Sand.** Aus Begladil wird uns geschrieben: Ein Vorkorfer Hopfenhändler, der im hiesigen Bezirke bei den Hopfenproduzenten den Hopfen aufkaufte, machte bei der Uebergabe an den Großhändler die Zehnrechnung, daß in mehreren Ballen der Hopfen reichlich mit Sand vermergt war. Bei der genauen Untersuchung und Reinigung des Hopfens stellte sich heraus, daß dem Hopfen 30 Kilogramm Sand beige mengt waren. Bei einem Hopfenpreise von 7600 Kronen für den Meterzentner kommt also 1 Kilogramm Sand auf 76 Kronen, dürfte sich aber für den Verkäufer des Hopfens durch die hinzukommenden Gerichts- und anderen Kosten noch ganz bedeutend teurer stellen!

**Kommunistischer Todspiegel — Todspiegelnder Kommunist.** In der achten Strafabteilung des Warschauer Bezirksgerichtes wurde jetzt die Verhandlung in der sensationellen Angelegenheit des Boleslaw Powoloffi, Aspiranten der politischen Polizei aufgenommen, der wegen antisozialistischer Tätigkeit angeklagt war. Für einige 1000 Dollar hat er der kommunistischen Partei die Geheimnisse der Todspiegel ausgeliefert. Die Verhandlung sollte anfangs hinter geschlossenen Türen stattfinden. So aber die Geheimnisse nunmehr kein Geheimnis mehr bildet, wird offensichtlich verhandelt.

**Das Problem der Landschule.** Auf der Tagung der Schulaufsichtsbeamten der Vereinigten Staaten Amerikas wurde folgende Entschliessung gefaßt: „Angesichts der Tatsache, daß die Landschule gegenwärtig eines der wichtigsten Schulprobleme ist, empfehlen wir dringend, sie mit allen verfügbaren Mitteln zu heben. Wir wünschen besonders eine angemessene Schulaufsicht durch Fachleute und eine solche Festlegung der Gehälter, daß diese für die Landschule besonders geeignete Kräfte anziehen und halten. Die Landlehrer müssen dieselben Qualitäten haben wie die übrigen Lehrer.“ — Dem folgt die „Bad. Rundsch.“ mit: „Bei uns sucht man die Landschule durch Dekretierung mexikanischer Stämpfelpäne zu heben.“ Wie sieht es hingegen bei uns? Hier werden die deutsche Landschule (aber auch die Stadtschule) durch Klassenauflösungen und Zusammenlegungen (Schulzusammenlegungen) und der Landlehrer durch die Schaffung einer vierten Ortszulagenklasse, weil er angeblich am billigsten lebt, gefördert. Dieses fabelhaft wohlfeile Vorgehen ist aber nichts weiter, als ein fiskalisches Trug, um den Beutel des Landlehrers zum Nutzen des Staatsfiskus zu schmälern. Woher soll seine Berufsbegeisterung und Arbeitsfreudigkeit kommen, wenn er unter den miserablen Verhältnissen am angestrengtesten zu wirken hat; wenn das Leben in manchen Belangen tatsächlich lustvoller als in der Stadt ist; wenn ihn, den kulturell Arbeitstüchtigen, die Erziehung und Ausbildung seiner Kinder den größten Teil seines Einkommens kosten; und wenn er sich schließlich durch die „Dotierung“ mit der vierten Ortszulagenklasse nicht nur ungerechtfertigt wirtschaftlich geschädigt, sondern auch in seiner Berufsehre bitter gekränkt fühlen muß? Statt einer billigen Entschädigung für das Opfer, das er seiner Familie und der Schulgemeinde durch Bericht auf all das bringt, was das Leben annehmlich und bequem, sowie geistig anregend und erquicklich macht, wird er auch noch durch „seiner“ ausgetüchtete Finanzsinnlichkeit auf alle Weise in seinem Einkommen „gefügig“ verkrüppelt und in immer tieferer Wirtschaftsentgegnung hineingepreßt. Heißt das die Landschule heben und den Lehrer durch alle verfügbaren Mittel festhalten, kann man den Staat mit einem ihn schwer belastenden Kongruenzgesetz „beglücken“, dann wird man auch die Mittel

aufbringen, um die vierte Ortszulagenklasse zu beseitigen und dadurch einen minimalen Alt ausgleichender Gerechtigkeit zu schaffen. Sie muß daher bald, recht bald, verschwinden!

**63 Menschen in einem Jahre ausgepeitscht.** Der Gouverneur Martins von Florida ordnete an, daß eine Spezialuntersuchung über die Auspeitschungen in Putman County, welche, wie er sagte, 63 während des letzten Jahres betrugten, vorgenommen wird. Er fügte bei: „Zwei fastblütige Morde wurden ohne alle Gründe verübt; weiße Frauen wurden gepöbeln. Es sind mir viele Schreiben zugegangen, in welchen ich ersucht werde, diesen schandlichen Zuständen ein Ende zu machen, da das ganze County terrorisiert sei. Mobs werden nichts formiert, um das gesamte Gemeinwesen zu terrorisieren, und die Bürger sind gezwungen, verborgene Waffen zu tragen.“

**Warnung vor Filmschulen-Schwindlern.** In der letzten Zeit haben sich wieder die Fälle, in denen junge Leute, die sich durchaus für den Film interessieren, ihre letzten Groschen dadurch los werden, daß sie auf gefälschte Zeitungsinserte hineinfallen, in denen bestimmte Persönlichkeiten dazu auffordern, sich gegen Entgelt in sogenannten „Filmschulen“ bis zum vollendeten „Star“ auszubilden zu lassen. Alles wird versprochen, aber nichts wird gehalten. Die betreffenden Anwärter erfahren hoffnungslos ihre erparten Pfennige als „Honorar“, erhalten dann entweder auf das im voraus eingeforderte Geld keine Antwort oder werden von einem sich Regisseur oder Filmdirektor nennenden Herrn so lange ausgeblödet, bis sich entweder die Unfähigkeit des Schülers oder auch des Lehrmeisters dadurch herausstellt, daß dieser purles verstreut. In keinem Falle sind bisher spätere Anstellungen derartiger Institute bei Filmmännern erfolgt, und die Epigenorganisation der deutschen Filmindustrie warnt eindringlichst davor, sich durch Angebote dieser „Filmausbildungsschulen“ blenden zu lassen. Bei jeder Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß es überhaupt nur zwei langjährigere Filmschulen gibt, die sich die Ausbildung geprüfter Kräfte angeeignet haben, und zwar ist das der „Verein Deutsche Filmhochschule e. V.“ in München und die Schule der Ufa in Berlin.

**Es ist eine alte Geschichte . . .** Der Thauriger Beamte Stephan Toban in Preßburg stellte sich freiwillig der Polizei mit der Selbstanklage, daß er seit einem Jahr infolge Stellenlosigkeit von Diebstählen lebe. Er hat, ihn zu verhaften, damit er eine Unterkauf finde und vor dem Hunger geschützt sei. Die Polizei verhaftete den Selbstankläger und übergab ihn der Staatsanwaltschaft.

**Drei Todesopfer giftiger Fliegenstiche.** In der Ortsgemeinde Kofkoda in der Slowakei stießen drei Personen giftigen Fliegenstichen zum Opfer. Ein Landwirt hatte vor einigen Tagen eine verdorrte Kuh begnadet, wollte jedoch später die Haut verwenden, grab den Kadaver wieder aus und ließ ihn liegen. Durch Fliegenstiche wurde seine Frau sowie eine Nachbarin infiziert. Beide starben trotz herbeigerufenen ärztlicher Hilfe. In allem Unglück infizierte sich auch der die beiden Frauen behandelnde Arzt, so daß er nach Wen gebracht werden mußte, wo er ebenfalls der tödlichen Krankheit erlag.

**Der Film im Gerichtssaal.** Ein Verzug der Exekution H. O. Schaffner-Zegerer hatte bei der Ortsgemeinde Hinkentwald einen zwölftägigen Anaben, der auf einer Eisenbahnbrücke stand, in den Bach gestürzt; der Kleine wurde kurz darauf von seinem Vater tot aufgefunden. Die Section stellt mehrere Schicksalsfälle, Untersuchungen usw. fest. Daraufhin wurden der Lokomotivführer des Zuges und der Vater, dieser, weil er anlässlich das Kind zu wenig beaufsichtigt hatte, wegen fahrlässiger Tötung angeklagt. Das Schöffengericht sprach den

Vater frei, der Lokomotivführer wurde zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Er letzte Berufung beim Landgericht München ein. Zu seiner Verteidigung gab er an, er habe den Anaben zunächst für einen Baumstumpf gehalten und ihn erst im letzten Augenblick, als er nicht mehr habe helfen können, erkannt. Der Verteidiger ließ einen Film von der Fahrt eines Zuges über die Brücke aufschneiden, wobei an der Stelle, wo der Anabe gestanden habe, eine Puppe angebracht wurde. Diesen Film ließ sich das Gericht im Sitzungssaal vorführen; es stellte sich heraus, daß die Gestalt des Kindes auf dem Film nicht deutlich zu erkennen war. Der Lokomotivführer wurde freigesprochen.

**Ueberfüllung der Gefängnisse in Polen.** Nach einer Meldung der polnischen Telegraphenagentur beträgt die Zahl der Gefangenen in Polen derzeit über 26.000, darunter 2007 politische Gefangene. Ob diese Zahl richtig ist, ist die Frage; überhaupt doch das aus mehreren Links- und Mittelparteien bestehende Sekretariat zum Kampf um die Amnestie der politischen Gefangenen, daß über 6000 Personen als politische Gefangene in den Zuchthäusern und Gefängnissen schmachten. — Diese Zahlen geben einen guten Einblick in die sozialen und politischen Zustände in Polen. Es wäre aber auch sehr interessant, einmal Vergleichsziffern aus der Tschechoslowakei zu erhalten. Das wäre einmal eine Aufgabe für die Statistische Staatsämter.

**Eine alte deutsche Siedlung in Texas.** Vor mehr als achtzig Jahren gründete eine Gruppe von Deutsch-Elfässern eine kleine Siedlung, welche die erste zwischen San Antonio und dem Rio Grande war, die alle Angriffe der Indianer und die Beschwerden der Planiertage überlebte. Der alles nivellierende Zug der Zeit hat das kleine Dorf fast gar nicht berührt. Es sieht heute fast noch so aus wie in seinen Gründungstagen in den vier Jahren des vorigen Jahrhunderts. Das Dorf heißt Castroville, so genannt nach Henry Castro, dem Führer der ersten Siedler. Er und mehrere andere Männer der Kolonie hatten unter Napoleon gedient und einige machten den verhängnisvollen Rückzug von Moskau mit. Die Einwohner von Castroville, etwa 30 Meilen westlich von San Antonio gelegen, haben sich im Laufe der Jahre mit anderen Rassen vermischt, aber es sind noch Nachkommen von den deutsch-schaffischen Pionieren der Siedlung am Leben. Touristen, die von El Paso ausgehen oder sich dorthin begeben oder aus dem fernsten Westen kommen, suchen noch immer Reminiscenzen an über den fessamen Anblick des alten Dorfes, das wie eine Landschaftsinsigne eines alten Weisers anmutet.

**Ein siebenjähriger Knabe tötet sich und Unvorsichtigkeit.** In Döbich bei Witten fand am Montag der siebenjährige Kaufmannsohn Karl Lyppeit in der Tischlade einen scharf geladenen Revolver, mit dem er zu spielen begann. Sein 15jähriger Bruder wollte ihm die gefährliche Waffe aus den Händen reißen. Das unermüdete Kind wehrte sich jedoch mit allen Kräften dagegen und so konnte es geschehen, daß sich die Waffe im Verlauf des brüderlichen Kampfes plötzlich entlad. Die Kugel durchbohrte den Kopf des Kindes und führte seinen augenblicklichen Tod herbei. Ueberdies wurde noch die Mutter an der linken Hand verletzt.

**Ein Opfer des Aberglaubens.** Bei seinem Bruder in Brexau hat sich dieser Tage im Klofett der Kaufmann Franz Zwog aus Wittensdorf bei Kronau erkümpft. Zwog war ein eifriger Besucher von Hypnotisuren und Kartenausschlaggerinnen. Er lebte in letzter Zeit in rühmlicher Aufregung und wurde vor einem verhängnisvollen Ereignis, das ihn eine Kartenausschlaggerin „wahrgeprophet“ hatte.

**Ein halbes Buch auf jeden Amerikaner.** Nach der neuesten Statistik der öffentlichen Bibliotheken in den Vereinigten Staaten und Kanada, aus der das Buchhändlerbüchlein einige Mitteilungen

macht, kommt auf jeden Kopf der Bevölkerung ein halbes Buch. Dabei sind aber die weiten Gebiete mitgerechnet, die überhaupt noch keine Bibliotheken aufzuweisen. Berücksichtigt man nur die Gegenden, die Bibliotheken haben, so kommen vier Bücher auf die Person, 76 Millionen der Bevölkerung haben noch keine Bibliotheken zur Verfügung. Man ist aber in den Vereinigten Staaten eifrig bestrebt, alle Landkreise mit Büchereien zu versehen. Von den 3065 Counties des Gebietes sind noch 1150 ohne Bibliotheken.

**Selbstmord eines Brandstifters.** Dienstag in den ersten Morgenstunden brach im Dorfe Oberfröhen im Anwesen des Gemeinbedieners und Schiedsmannes Franz Kadob ein Brand aus, der bedeutenden Schaden anrichtete. Kadob war während des Brandes und der Wölkation nicht zu sehen. Es war bekannt, daß er mit seiner Frau in Unfrieden lebte und am Abend vor dem Brande mit ihr eine heftige Auseinandersetzung gehabt hatte. Die Untersuchung ergab, daß der Brand zweifellos von ihm gelegt war. Dienstag Abend nun wurde Kadob in der Station Wolsramtsrieden von einem Zuge überfahren und aufgefunden. Er hatte aus Verzweiflung über die mißglückte Brandstiftung Selbstmord verübt.

**Ein Oberwachmann erschießt seine Frau und sich.** Donnerstag vormittags wurde in seiner Wohnung in Pleschitz bei Prag der 57jährige Oberwachmann i. R. Fr. Boubertka tot mit einer Schußwunde in der linken Schläfe aufgefunden. In der daneben liegenden Küche wurde seine Frau, Marie Boubertka, ebenfalls tot mit einer Schußwunde aufgefunden. Wie die Nachbarn mitteilen, schrie das Ehepaar am gestrigen Nachmittag unter Streit in die Wohnung zurück. Kurz vor 6 Uhr wurden dann zwei Schüsse gehört. Boubertka scheint zuerst seine Frau und dann sich erschossen zu haben. Die Ursache dürfte ein Familienwirrwirr gewesen sein.

**Die Hinterlassenschaft des Filmschauspielers Valentino.** Der berühmte amerikanische Filmschauspieler Valentino war nicht nur ein großer Künstler, sondern er verstand auch zu leben, wie sich aus seinem Nachlaß ergibt. Er hinterläßt etwa eine halbe Million Dollar in Aktien und Staatspapieren, ein prachtvolles Sommerhaus, dessen Wert auf 175.000 Dollars geschätzt wird und ein mobilieses Wohnhaus im Werte von 65.000 Dollars. Der Wert seiner vier Automobile wird auf über 50.000 Dollars geschätzt. Außerdem hinterläßt Valentino fünf Herde und zwölf Kasseheute im Werte von etwa 12.000 Dollars, eine Nacht im Werte von 7000 Dollars, eine reichhaltige Antiquitäten- und Waffensammlung, deren Wert auf 80.000 Mark beziffert wird, außerdem eine große Vogelkammer und Schmuck für über 50.000 Dollars. In seinem Nachlaß finden sich ferner 40 Anzüge, 50 Paar Schuhe, drei Belmäntel, 1000 Paar Strümpfe, 300 seidene Hemden, 30 Hüte und etwa 200 Halsbänder.

**Das Testament des Tierkenners.** Der amerikanische Gelehrte Ranfon hinterläßt 40.000 Dollars Vermögen, von denen er die Hälfte dem Tierkennerverein in Chicago zuzuschlagen. Der Rest von 20.000 Dollars soll nach seiner letztwilligen Verfügung so lange zinsbringend angelegt werden, bis sich ein Vermögen von 500 Millionen Dollars angestammelt hat. Diese Summe soll dann zur Verfolgung von Tierkennern und für den Tierkennerverein in allen Teilen der Welt Verwendung finden.

**Die gefährliche Hochzeitsnacht.** In einem Berliner Lusthause am Potsdamer Platz war am Dienstag ein junges Ehepaar Casula abgehoben, das am Morgen geheiratet hatte und am Mittwoch vormittag die Hochzeitsreise antreten wollte. Das junge Paar hatte am Abend ein Theater besucht und wollte danach im Hotelzimmer noch zur Ruhe essen. Raum hatte der Kellner den ersten Gang gebracht, klopfte es wieder an der Tür. Auf das „Herein“ stürzte ein junger Mann in das Zimmer, mit einem Revolver in der Hand und dem Ruf „Hände hoch!“. Unter Bedrohung mit der Waffe verlangte er die Herausgabe der Briefkäse. Als die junge Frau in ihrem Schreden um Hilfe rief, gab der Verbrecher einen Schuß auf sie ab, der jedoch fehlging. In diesem Augenblick stürzte sich der junge Chemiker aus der Kämmer. In dem Handgemenge entfiel ihm der Revolver und er versuchte zu entweichen. Herr Casula ergriff die Waffe und schürzte hinter ihm drein. Auf dem Flur gab er mehrere Schüsse auf den fliehenden ab, wodurch das Personal des Hotels alarmiert wurde. Frau Casula hatte gleichzeitig der Fernsprechanstalt den Ueberfall gemeldet, worauf sämtliche Alarmglocken des Hotels in Tätigkeit gesetzt und alle Ausgänge verschlossen wurden. Im Frühstückszimmer, wohin sich der Räuber geflüchtet hatte, wurde er von einem Kellner gestellt und mit Hilfe von Hingeworfenen festgenommen. Der junge Mann, der den Ueberfall ausführte, ist der 20 Jahre alte holländische Student Johannes Wilmann. Er hat in Breslau Hüttenwesen, später in München Chemie studiert. Seit August wohnte er in einem kleinen Hotel in Berlin. Als ihm das Geld ausging, kam er auf den Gedanken, sich die Mittel für den weiteren Lebensunterhalt durch einen Raubüberfall zu verschaffen. Er wußte daher am Anhalter Bahnhof ein Auto und fuhr als ein Herr Schwarz aus München nach dem Hotel, wo ihm ein Zimmer neben dem jungen Ehepaar angewiesen wurde. Auf dem Polizeipräsidium hat der Täter ein volles Geständnis abgelegt. Bei seiner Durchsichtigung wurde ein Magazin mit Patronen und auch eine Pistole mit einem Verabreichungswinkel, ferner zwei Dosen mit Chloroform und ein Taschenmesser gefunden. Sein Plan ging dahin, das Ehepaar mit der Waffe in den Kleiderkasten zu türmen, es einzuschließen und dann in aller Ruhe das Gepäck anzuräumen. Dieser Plan scheiterte an der Heiligengewissenheit des jungen Ehepaares, das am Mittwoch vormittag seine Hochzeitsreise antreten konnte.

**Prager Filmbörse.**

Es kann nicht umhin, festzustellen, daß die Filme der Producers Distributing gewöhnlich ganz auffallend aus dem üblichen Durchschnitt der amerikanischen Zertenerzeugung hervorstechen. Ihre Vorzüge sind gewöhnlich ein origineller (so weit dies im Film überhaupt möglich ist) Vorwurf, eine gewisse durchdringende Tiefe der Fabel, gutes Spiel und gute Regie; man gewinnt unwillkürlich den Eindruck, daß diese Filme nicht serienmäßig, sondern im Gegenteil mit peinlicher Sorgfalt und Rücksicht auf das Eigenartige des vorliegenden Sujets hergestellt sind. Es liegt klar auf der Hand, daß nicht alle Filme eine Offenbarung sein können, aber die Tatsache steht fest, daß die meisten Erzeugnisse der Producers Distributing weit über dem üblichen Durchschnitt stehen. Ein solcher Film ist auch „Zum Sieben geschaffen“, ein Bildstreifen, der ebenso spannend wie gebalgt ist. Die Fabel stellt einen jungen Kognitologen (Edmund Burns) in den Mittelpunkt, der seiner interessantesten Arbeit wegen — die Ausgrabung eines Pharaonengrabes — gänzlich seine Frau (Leatrice Joy) vergißt. Diese unterhaltende Liebesgeschichte ist recht geschickt mit einer Intrige verknüpft, die dem Stück die Spannung verleiht, und außerdem beinhaltet der Film eine postende Entlohnung von dem tragischen Liebestod zweier Königsfüder im alten Pharaonenland, deren Grab der junge Gelehrte eben öffnen will. Die menschlich einfache und dabei doch ziemlich aufregende Handlung, die geschickte Regie und die guten Darsteller liefern dem sehenswerten Film die Qualität aller Kinovergnüge. — Recht anspruchslos dagegen ist das „Lustspiel“ „Die Geschichte eines Damen-Seiden-Kombis mit Mary Fredell in der Hauptrolle. Stellenweise ist der Film sehr gut und

wirklich gelungen, aber ansonsten hätten zwei Akte zu dem genügt, was man hier in sieben auseinandergezogen hat. Der Inhalt ist, wie überhaupt bei Lustspielen, recht dürftig: eine geschiedene Frau (Mary Fredell) ist in ihren geschiedenen Gatten verliebt und will ihn für sich zurückgewinnen, was ihr natürlich gelingt. Eine straffere Regie hätte dem Film viel genügt.

Ein nettes Lustspiel tschechischer Erzeugung bringt Julius Schmitt mit „Rohde und Rezi“ nach dem Roman von Vojtěch Džeržický-Rezoua. Schade, daß dem Stück eine richtige Handlung fehlt: man hat nur Episoden zusammengebastelt, die zwar innerlich zusammengehören, aber eigentlich nichts Nützliches begeben. Es sind da einige Erlebnisse des jüdischen Ehepaares Rohde und Rezi und über „Reichspöhe“ auf die Weinwand gebannt, aber das unbedingt erforderliche jüdische Milieu läßt viel zu wünschen übrig. Die Gestalten sind durchwegs gelungene Typen, aber nicht jüdische Typen, wie es die Vorlage verlangt. Die Besetzung ist gut zu nennen. Frau Pepi Glöckner-Kramer vom Deutschen Theater spielt die alte Jüdin mit überraschendem Verständnis für die Forderungen des Filmes, was eigentlich sehr verwunderlich ist, wenn man bedenkt, daß Frau Glöckner nur einmal (etwa vor zehn Jahren) in vier kurzen Auftritten in München für den Film gemittelt hat und sonst doch ausschließlich als Bühnenschauspielerin auftritt. Die beliebte Prager Künstlerin hat gewiß auch im Film eine Zukunft vor sich, und es wäre zu wünschen, wenn man sie auch weiter in tschechischen Filmen zu sehen beläße. Daselbst gilt von dem Darsteller des Rohde Rudolf Höck, dem Typ eines jüdischen Dienermanns. Gelungen ist Karl Koll in der Rolle eines „alten Willhalm“, die Szenen, wie er mit Rohde lacht und dann diesen erzerrert läßt, sind die besten in dem Film. Auch zwei Darsteller wären hervorzuheben: der Schachspieler des Herrn Josef Kämpf und

der junge Johny Hofman, der schon im „Flammenmeer“ günstig aufgefallen ist. Der junge Mann scheint sehr begabt zu sein, und es wäre gewiß sehr schade, wenn man ihn verkümmern ließe. Der Regie des Herrn Vlastislav Prásky steht noch der richtige Schmuck, doch sonst ist sie befriedigend. Der Film ist guter Durchschnitt und schon wegen der genannten Personen sehenswert.

Auch die Elekta (Erzeugung: Hans Reiter) bringt einen tschechischen Film zur Vorführung, und zwar „Kina“ nach dem gleichnamigen Roman von R. A. Kronbauer. Der ziemlich einfältige Vorwurf behandelt das Schicksal eines Mädchens (Norma Kronbauer vom Nationaltheater, die Tochter des Schichtleiters), das zuerst einen franken Fürsten liebt, dann (später stirbt), und dann einen leichtsinnigen Baron (Theodor Vítkal, der fremdes Geld veruntreut und sich selbst anseht; erst in den Armen des dritten Mannes (Václav Korman — eine sehr sympathische Erscheinung) findet sie das lang ersehnte Glück. Dem Stück fehlt eine starke Handlung und dramatische Verschärfung, dafür ist es aber mit recht viel Sentimentalität geladen. Ein Mißgriff war die Besetzung der Hauptrolle mit Jaruzela Kronbauer, da die Künstlerin weder durch ihr Äußeres (sie sieht zu reif aus), noch durch das fähliche Erzeugnisse und daher solche Jungmädchenrollen innehaben ist, die Mission eines jungen Mädchens hervorzuheben. Ebenso ist sie schauspielerisch ihrer Rolle nicht gewachsen, so daß die ganze Gestalt unwahr und gekünstelt wirkt. Mit der Hauptperson fällt in eigentlich der ganze Film, der mäßiger Durchschnitt ist. Theodor Vítkal ist in Liebesrollen entschieden nicht am Platze und die Regie des Dr. Kolař ist stellenweise gänzlich zu vergessen, daß es sowohl Rohde als auch Gesangsleistungen gibt. Die Photographie ist schwach (Aug. C. Brichra). D. W. S.

### Devilzenturie.

Prager Kurse am 7. Oktober.

Waren	Preis	Waren	Preis
100 holländische Gulden	1352.50	1358.50	
100 Reichsmark	804	808	
100 belgische Franken	91.50	92.00	
100 Schweizer Franken	952.25	955.25	
1 Pfund Sterling	163.50	164.50	
100 Lire	127.50	128.00	
1 Dollar	33.70	34	
100 französische Franken	96.55	97.05	
100 Dinar	59.50	60.00	
10.000 ungarische Kronen	4.00	4.70	
100 polnische Zloty	372	378	
100 Schilling	476.50	479.50	

## Volkswirtschaft.

### Die Zeit der Kartelle.

Kaum ist die westeuropäische Rohstoffgewerkschaft ins Leben getreten, die vermutlich schon in der nächsten Zeit durch den Beitritt der Tschechoslowakei und Polens, Österreichs und Ungarns, Jugoslawiens und Rumaniens erweitert werden wird, kommt schon die Nachricht, daß in Luzernburg, wo vermutlich der Sitz des Eisenkartells sein wird, in der nächsten Woche Verhandlungen zwecks Abschlußes eines internationalen Schienenkartells stattfinden werden, dem aber zum Unterschied von der Rohstoffgemeinschaft auch England beitreten wird. In Paris soll wieder am 20. d. M. eine Sitzung des Konföderationsrat, belgischer und holländischer Drahtindustriellen stattfinden, in welcher der Beitritt der französischen Industrie erfolgen dürfte, so daß auf diese Weise eine Drahtkartell geschaffen werden soll. Der Abschluß weiterer Kartelle der verarbeitenden Metallindustrie sei in Aussicht genommen.

## Der Film.

Zwei Wochen „Varieté“. Der Ufa-Film „Varieté“ läuft im New Yorker „Rialto“ die zwölfte Woche.

Ein Film-Museum. Auch das muß im Laufe der Zeit kommen. Und da man zu ähnlichen Sachen Geld benötigt, ist es leicht zu erraten, daß das neue Film-Museum in Amerika errichtet wird, u. zw. soll noch in diesem Herbst in Hollywood mit dem Bau begonnen werden. Das Museum soll den Zweck haben, ein übersichtliches Bild über die Entwicklung des Filmes von seinen Ursprüngen bis zu seinem heutigen Stand zu geben. Man hofft auch auf eine Beteiligung aus Europa, da das Museum absolut international sein soll.

Valentino ist tot: in Hollywooder Fachkreisen ist ein Streit ausgebrochen, wer sein Nachfolger in der Liebhaberrolle sein soll. Es kommen vier Bewerber in Betracht, von denen drei in Europa gut bekannt sind: Roman Kadarow, Ronald Colman (sein „Schwarzer Engel“ Meist unvergessen) und John Gilbert (sein „Grischko“ ist noch in guter Erinnerung). Der Vierte ist ebenfalls ein Schauspieler von Weltformat: John Barrymore. Alle vier sind hervorragend, aber keiner ist natürlich Valentino, so daß der Streit bisher unentschieden ist. Die Deutschen mögen nie andere Sorgen haben!

Milionspielen. Eine Entlein des reichsten Mannes der Welt John Rockefeller namens Patricia Avery hat sich in den Kopf gesetzt, gegen den Willen ihrer Familie die Laufbahn als Filmschauspielerin einzuschlagen und ließ sich von der Metro gegen eine Wochenbezahlung von 80 Dollar für kleinere Rollen engagieren. Man weiß allerdings nicht recht, ob es sich um eine geschickte Reklame der Metro handelt, oder ob diese Gesellschaft nicht etwa auf das Interesse des Großpublikums spekuliert.

Menschen im Schnee betitelt sich ein neuer Universal-Film mit Hause Peters in der Hauptrolle. Der Film spielt im winterlichen Kanada und schildert in packender Realistik das Erlebnis dreier Männer und einer Frau, die in einer einsamen Schutzhütte durch Rabbinen verschüttet wurden.

Der kessige Lebemann, ein bekannter Berliner Schank- und Arnold Bach, wurde von der Universal unter dem Titel „Der Mann mit dem Himmel“ auf die Leinwand gebracht.

Raris Rorda wurde von der Fox-Europa-Produktion für die Hauptrolle des Filmes „Madame wünscht keine Kinder“ nach dem Roman von Element Bantel engagiert.

Neue Namen für Pat und Patagon. Pat und Patagon, die unzerrenlichen Filmkomiker, erscheinen auf der englischen Leinwand unter den Namen „Lang und Kurz“. In Amerika haben man ihnen probeweise die Namen „Azel und Ole“ gegeben. Da diese Namen aber auch nicht die richtigen sind, wurde von dem Verleiher der Pat und Patagon-Filme in Amerika ein Preiswettbewerb erlassen, wonach der erfolgreichste Namensgeber einen Preis erhält.

Eigenartige Filmreklame. In Amerika geht die Reklame ihrer eigenen Wege. So geschah es dieser Tage in einem Städtchen in Amerika, daß ein Kinobesitzer für den Film „Lage uns heiraten“ dadurch Reklame machte, daß er auf seiner Bühne eine Eheschließung ankündigte. Ein junges Paar aus dem Orte erklärte sich dazu bereit und das Kino war natürlich ausverkauft. Doch das Schönste war, daß das Brautpaar gar nicht kam, — es ließ sich nämlich schon zwölf Stunden vorher in einem anderen Orte trauen.

Filmglück. Ein vor kurzem verstorbenes Mitglied des spanischen Hochadels hat der Filmschauspielerin Roque Meller (bei uns war sie in dem Film „Das gelobte Land“ (Die Jüdin) zu sehen) in seinem Testament ein ganzes Theater vermacht. Das Theater existiert zwar noch nicht, aber eine Vertrauensperson des Verstorbenen hat durch das Testament die nötigen Beiträge erhalten, um in Barcelona einen Neubau zu errichten, die gesamte Ausstattung anzuschaffen und das Personal zu engagieren. Das fertige Theater soll dann Roque Meller übergeben und unter ihre Leitung gestellt werden.

Das Verbrechertum und der Film. Das staatlich wissenschaftliche Institut zum Studium des Verbrechertums in Kurland, welches dem Volkshilfsrat des Innern angegliedert ist, hat jetzt mit dem Studium des Einflusses des Kinos auf das Verbrechertum, besonders bei den Kindern, begonnen. In erster Linie wird diese Arbeit bei den Gefängnisinsassen durchgeführt. Man beabsichtigt aber diese Arbeit zu erweitern und sogar den durchschnittlichen Kinobesucher mit heranzuziehen. Dazu wird hauptsächlich die Methode der Rundfrage benutzt werden. Diese Arbeit wird in Kurland in solchem Maße zum erstenmal durchgeführt werden und man verspricht sich davon viel Interessantes.

Villian Gish in einem neuen Film. Die Metro dreht mit Norman Kerry und Villian Gish in den Hauptrollen den Film „Annie Laurie“, eine Geschichte aus dem schottischen Hochland. In dem Stück treten 28 verschiedene Hochlandskämpfer auf, deren verschiedene gemusterten Placards und Rides auf 28 eigens dazu hergerichteten Wochstühlen gewebt werden. Man verbrauchte auf diese Weise 28.000 Meter Stoff.

Wieder ein deutscher Erfolg in Amerika. Der Zille-Film „Die Verruchten“ (Der fünfte Stand) mit Bernhard Goetzke hatte vor kurzem in San Francisco seine amerikanische Aufführung erlebt und einen durchschlagenden Erfolg erzielt. Sowohl die Fach- als auch die Tagespresse würdigen das Stück und sprechen ihm hohe künstlerische Werte zu. Die Urteile lassen erkennen, wie tief der Eindruck des Filmes gewesen sein muß, was um so mehr verwundern, da doch dieses Stück im schiefen Berliner Rilieu spielt und keine Prädikate fängt.

Der deutsche Bauernkrieg betitelt sich ein neuer Film der Prometheus. Im Mittelpunkt der Handlung stehen Thomas Münzer, Martin Luther und die Hünper der Bauernbewegung.

Carl Freund, der langjährige Operateur, der durch die Aufnahmen zum „Varieté“ berühmt geworden und von der Fox als Produktionsleiter der Fox-Europa-Produktion engagiert worden ist, wird nun die Regie eines Filmes führen, der nach dem preisgekrönten Roman „Die Räuberbande“ von Leonhard Frank gedreht wird.

## Kunst und Wissen.

Kopf oder Schrift, Lustspiel in vier Akten von Louis Verneuil (deutsch von K. Blum). Der Graf von Borigny verstoßt seinen Sohn, weil er unwürdige Chambrons schreibt und sie selbst in den Romanroman-Kabarets vorträgt. Der Graf ist aber bereit, dem mißratenen Sprossen eine halbe Million zu spendieren, wenn er die Tochter eines Geschäftsfreundes heiratet. Gaston will das Opfer bringen, denn er steckt tief in Schulden, aber während er auf Brautfähiger aus ist, beschließt seine kleine rumänische Freundin, sich lieber selbst zu verkaufen, als Gaston zu opfern. Der Herr, dem sie sich in die Arme werfen will, — sie bringt es dann doch nicht fertig — ist der unter falschem Namen auftretende Graf Borigny selbst. Er ist gerührt und bekehrt, verzichtet dem Sohne und bekennt die braven Kinder. Das wäre also die Handlung, die für einen Kinofilm wie geschaffen ist. Die Szene ist im zweiten Akt ein Bett, im dritten der Borigny zum dem Schlosszimmer, in dem Walter sich „opfern“ soll. Das Gespräch dreht sich um dieses Opfer. Das reichte wohl hin, das Lustspiel zu einem Schlußstück zu stampeln. Verneuil, auch da nur der typische und beste Vertreter des französischen Literaturnums dieser Art, macht aus dem kitschigen Stoff eine amüsante Affäre und läßt die gewöhnlichen Szenen Bühnenwirkung werden. Daran, daß dies gelang, haben allerdings auch die Darsteller ihren wohlverdienten Anteil. Liebi hat die Rolle des Grafen bis ins Kleinste durchdacht und spielt sie nicht mit erlernter Routine, sondern mit feiner, liebevoller Charakteristik. Paula Wessely erregt nicht nur durch ihre grazile Erscheinung, sondern auch durch ein Spiel, das in jeder vollendeter Weise Nivö mit sprühendem Leidenschaft und naturhaftester Koloristik vereint. Man wird nicht leicht eine deutsche Künstlerin finden, die dem leichtesten französischen Lustspiel so gewachsen ist. Königsmark ist vorzüglich, wo er den Dandy mimt. Zum richtigen Bohemien aber fehlt ihm wohl ein Stück Naturbüchertum. Werner Janisch (Diener) und Kösner (der sentimental schlaue Gerichtsvolksher als Deus ex machina des Stückes) sind lobend zu erwähnen.

„Rigoletto“, Verdi's erste zu internationaler Berühmtheit gelangte Oper, dient am Mittwoch im Neuen Deutschen Theater zwei nicht ganz erfreulichen Sängergastspielen. Die Titelrolle der Oper sang in italienischer Sprache Sigismundo Jaleski; dem Bomanen nach ein Italiener, dem Familiennamen ein Pole. Zweifellos muß dieser Sänger, der auch an der Mailänder Scala gewirkt hat, einst außerordentliche Stimmkräfte besessen haben, die seinen Ruf begründeten. Heute aber klingt seine Stimme flach und brüchig im Piano und blechern und unedel im Forte und leider infolge mangelhafter Atemtechnik unter ständiger Tremolieren. Auch mit dem Rhythmus und der Tonreinheit nimmt es Herr Jaleski demolieren nicht allzu genau, was besonders im Ensemble tödend wirkt. Bedauerliche Romane hatte sein „Rigoletto“ nur in einigen dramatischen und mehr registatorisch gehaltenen Stellen, in denen auch vor allem der routinierte Darsteller zur Geltung kam. Der zweite Gast des Abends war der Steirer Tenor Orestes Kusnal, der den Herzog sang und eine ebenso schöne wie gut gepflegte, junge, echt lyrische Tenorstimme offenbarte, die mühelos in der Höhe anspricht, genügend Volumen und Tragfähigkeit besitzt und ausgeglichen in den Registern ist. Nur wird

der junge, sympathische Sänger noch lernen müssen, mit der Stimme haushalten und nicht gleich im ersten Akte alles herzugeben. Da Herr Kusnal auch als Darsteller einen außerordentlich günstigen Eindruck machte, wäre zu wünschen, daß man sich seine Kraft sichern würde. Ein Separatlob dieser von Kapellmeister Steinberg ebenso gefühlvoll als wahrhaftig wie lauter und schwungvoll geleiteten „Rigoletto“-Aufführung gebührt der darstellerisch wirkenden und gefanglich beglückenden Gilda Frei Klara Kmartina, deren hochkultivierte, feine Beredsamkeit namentlich in der großen Arie des ersten Aktes wohlverdiente Triumphe feierte. Noch eine besondere Bemerkung über diese „Rigoletto“-Aufführung sei uns erlaubt. Die Oper hat drei und nicht vier Akte wie der Theaterzettel angab. Es ist nicht nur überflüssig, aus der Szenenverwandlung des ersten Aktes durch Einschalten einer Generalpause zwei Akte zu konstruieren, sondern auch ein Verstoß gegen die Gliederung der Oper, deren ganzer (ungeteilter) erster Akt Exposition ist.

Teiko Kiso, die japanische Sängerin, singt am Dienstag, den 12. d. M., im Neuen Theater die „Madame Butterfly“.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Freitag, 7 Uhr: „Räuber aus dem goldenen Westen“. Samstag, 7 Uhr: Gastspiel Rostislav Andon — Sigismundo Jaleski: „Aida“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: Arbeitnehmer-Vorstellung: „Argentinische“; 7 Uhr, neueinführung, Gastsp. Leop. Kramer: „Kathen der Weisse“. Montag, 7 Uhr: „Paganini“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Freitag Kulturabend „Theodore u. Cie.“ Samstag: „Kopf oder Schrift“. Sonntag, 3 Uhr: „Hoch im Ohr“; 7 1/2 Uhr: „Keine entzückende Frau“. Montag: Bankbeamten; „Periphetie“.

## Aus der Partei.

Gewerkschaftssekretariat Budweis. In dringenden Fällen kann das Kreisgewerkschaftssekretariat in B. Budweis, ulice Dr. Schneiders, auch bei Telefonnummer 80 angerufen werden.

## Bereinsnachrichten.

Zentralverband der Angestellten — Ortsgruppe Prag. Sonntag, den 10. Oktober: Ausflug in die Stromschnellen bei Blatná (Zoojanská prouha): Abfahrt 6.30 Palacký, Zusammenkunft spätestens 6.15 dortselbst, Führung Zrnad. — Bestimmungsfreunde sind hierzu eingeladen.

Touristenverein „Die Naturfreunde“ Ortsgruppe Prag. Sonntag, den 10. Oktober: Radtour — Ceransky — Kasin — Janitz. Abfahrt 8.35 Smíchovs Bahnhof. Führer Wank.

Herausgeber Dr. Ludwig Eger. Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Kiehnert. Für den Druck verantwortlich: O. HOLL. Druck: Deutsche Zeitungs-R.G., Prag.

**KINO-PROGRAMM**  
Vom 8. Oktober bis 14. Oktober 1926

**Wran Urania-Kino**  
Einziges deutsches Kino Prags. Tel. 20429  
**MANON LESCAUT**  
mit Lou de Lutti

**LIDO BIO**  
Die Liebe des Trappers.  
Drama in 7 Akten.

## Wo vertehren wir?

**Café Continental**, Prag-Graben  
**Goldenes Kreuzel**, Prag-Nezajanka.

**Gastwirtschaft „Lidový dům“**  
Der Genossenschaft „Ganymed“  
Tägliche Konzerte PRAG II., Hybernská Nr. 1.

**Café „Nizza“**  
Kgl. Weinberge, Fochova 27.  
Unser Stammlokal.

**DRUCK- u. VERLAGSANSTALT**  
Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfehlend sich den p. l. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckarbeiten wie: Tabellen, Böchern, Broschüren, Zeitschriften, Eirkularen, Mitgliedsbüchern, Einladungskarten, Paketen, Flug-schriften, Fakturen, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

**IN TEPLITZ-SCHÖNAU**  
Tischlergasse Nr. 6.

## Eine Schreckensnacht auf dem Mont Blanc.

Der Turiner Photograph Antonio Dall'Anico wollte Aufnahmen im Hochgebirge machen und unternahm deshalb mit dem Führer Bionaz und dem Träger Messler eine Befreiung der Trelate-Spitze im Montblanc-Massiv, die einen äußerst dramatischen Verlauf und ein tragisches Ende nahm. Nachdem der kleine Trupp auf der Stella-Hütte übernachtet hatte, begann er den Abstieg; an einer besonders schwierigen Stelle verlor der Photograph das Gleichgewicht und gab damit den ersten Anlaß zu dem Unglück, das den Führer ins Verderben riß. Der Photograph selbst hat nach seiner Ankunft im Tal den Verlauf des unglücklichen Abstiegs in sehr dramatischer Weise erzählt:

„Beim Abstieg verließen wir die beim Aufstiege geschlagenen Stufen, einmal weil sie unter der Sonne zu schmelzen anfingen und dann weil wir Eile hatten und den Weg abkürzen wollten. Es ging über eine gewaltige Eiswand, der Träger ging voran, ich marschierte in der Mitte und der Führer schloß den Zug, indem er ein Seil von 40 Metern Länge an der Seite aufgestellt trug. Wenige Minuten nach Beginn des Abstiegs verlor ich mich in meine Steineisen, die gelassen und für meine Schube zu groß waren. Ich kam ins Gleiten, stürzte auf den Träger und riß ihn mit hinab. Zunächst aber haben wir alle beide unsere Ruhe nicht verloren. Verzweifelt suchte

ich mich an der Eiswand festzuhalten und ließ dabei meine Kugel ein, die zehn parallele blaugraue Rinnen in der Eiswand hinterließen. Der Träger suchte sich an einem Felsvorsprung zu verankern und blieb dort. Der den Zug schließende Führer gab das Seil allmählich frei; als aber die 40 Meter abgelaufen waren, kam er durch die Zug selbst ins Rutschen, geriet in durchschnittliches Gleiten und stürzte auf mich, so daß seine Schube mir große schwere Kopfverletzungen schlugen. Aber dies Hindernis genügte nicht, ihn in seinem rasenden Sturz aufzuhalten, vielmehr glitt er weiter bis zum Ablauf des Seiles hinab und spaltete sich beim Aufschlagen den Schädel. Als wir beiden Gefährten ihn erreichten, wurde der Träger bei dem schrecklichen Anblick von einem Verzweiflungsausbruch gepackt. Er fing zu heulen an wie ein wildes Tier und ließ sich nur mühsam davon abhalten, sich in die granenwalle Tiefe zu stürzen. Ich verlor inzwischen aus den Kopfverletzungen Ströme von Blut, die mich blendeten, das Unglück erzeugte mich aufs tiefste und ich kann kaum begreifen, wie ich den verzweifeltsten Gefährten zur Vernunft zurückbringen konnte. Schließlich sammelten wir einige Steine und legten sie dem Bionaz unter den Rücken, damit er in seinen Todessträmpfen nicht abermals ins Rutschen kam. Der Träger, der allein unverwundet geblieben war, begann dann nach Courmayeur hinaufzugehen, um Hilfe herbeizuholen. Der Sterbende und ich blieben allein in der Einsamkeit des Hochgebirges zurück. Das Blut fuhr fort, aus seinen Kopfverletzungen herauszuquellen. Meine vier Taschenmesser hatte ich schon

aufgedraht, um mir das Gesicht vom Blute zu reinigen; daher zog ich meine Unterhosen aus, zerlegte sie in Binden und suchte damit den Blutstrom am Kopfe meines unglücklichen Gefährten zu hemmen. Zwei Stunden lang mußte ich beobachten, wie Atem und Pulsschlag bei ihm schwächer und schwächer wurden, endlich nachmittags vier Uhr war er verschieden, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Das Gebirge lag von blendendem Sonnenlicht übergossen da. Nun begann die Nacht hereinzubrechen und mit ihr stieg in mir die Furcht vor der Kälte auf. Ich wagte es nicht, die Temperatur vom Thermometer abzulesen. Plötzlich zogen vom französischen Abhang her schwere, drohende Wolken auf. Ich sah ritlings auf einem Felsvorsprung, ohne mich bewegen zu können, den Blut auf das blaue Gesicht des Toten gebannt. Dann ging der Mond auf. Die Nacht verging, eine lauwarme, nur durch gelegentliche kalte Windstöße unterbrochene Nacht. Ich versuchte mich gelegentlich mit etwas Tee zu laben, aber er war eiskalt und verursachte mir Magenkrämpfe. Bei Tagesanbruch arbeitete mein Gehirn nicht mehr, es war schwer und leer, so daß es selbst die Nähe des Toten nicht mehr empfand. Um neun Uhr morgens rief ich verzweifelt um Hilfe, aber nichts hörte ich als das Echo meiner Stimme von den Eiswänden. Endlich, um zehn Uhr hörte ich menschliche Rufe, ohne mehr die Kraft zur Antwort aufzubringen; so bewegte ich mir die Hände und wurde von den 18 Mann der Hilfskommission erlöst.“

D. R. Rom.